



Verlag Graswurzelrevolution
auf der Leipziger Buchmesse,
17. – 20.3.2016, Halle 5, E 411

**Anarchismus in
Deutschland**

Seite 2

dabei geblieben

Seite 3

**Die Rätebewegung in
Berlin 1919/1920**

Seite 3

**Aphrodite,
Apfelkitsche**

Seite 3

Underground

Seite 4

Anarquismo

Seite 5

**Glaube, Führer,
Hoffnung**

Seite 6

Erich Mühsam

Seite 6

Organisierte Gewalt

Seite 7

**Unsichtbares
Komitee**

Seite 8

Funny van Dannen

Seite 9

Anarchistischer Dieb

Seite 9

Der Mörder-Comic

Seite 9

Lügen

Seite 10

Familismus

Seite 10

Syfo

Seite 11

**Den Staat
zerschlagen!**

Seite 12

Prostitution

Seite 12

Seite 12

Seite 12

Seite 12

www.graswurzel.net

Impressum

Verlag Graswurzelrevolution e.V.: Sitz Heidelberg. Redaktion Graswurzelrevolution: Breul 43, 48143 Münster, Tel. 0251/48290-57, Fax: 0251/48290-32, redaktion@graswurzel.net, GWR Abo & Vertrieb, Vaubanallee 2, 79100 Freiburg, Tel.: 0761/21609407-0, Fax: -9, abo@graswurzel.net; Graswurzelrevolution-Buchverlag: buchverlag@graswurzel.net, Fax: 0421/6204569 www.graswurzel.net V.i.S.d.P.: Bernd Drücke, c/o GWR Münster. Auflage: 5.000. Vertriebskennzeichen D 4025 E. Graswurzelrevolution bezeichnet eine tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzung, in der durch Macht von unten alle Formen von Gewalt und Herrschaft abgeschafft werden sollen. Wir kämpfen für eine Welt, in der die Menschen nicht länger wegen ihres Geschlechtes oder ihrer geschlechtlichen Orientierung, ihrer Sprache, Herkunft, Überzeugung, wegen einer Behinderung, aufgrund rassistischer oder antisemitischer Vorurteile diskriminiert und benachteiligt werden. Wir streben an, dass Hierarchie und Kapitalismus durch eine selbstorganisierte, sozialistische Wirtschaftsordnung und der Staat durch eine föderalistische, basisdemokratische Gesellschaft ersetzt werden. Schwerpunkte unserer Arbeit lagen bisher in den Bereichen Antimilitarismus und Ökologie. Unsere Ziele sollen – soweit es geht – in unseren Kampf- und Organisationsformen vorweggenommen und zur Anwendung gebracht werden. Um Herrschafts- und Gewaltstrukturen zurückzudrängen und zu zerstören, setzen wir gewaltfreie Aktionsformen ein. In diesem Sinne bemüht sich die anarchistische Zeitung Graswurzelrevolution, seit 1972, Theorie und Praxis der gewaltfreien Revolution zu verbreitern und weiterzuentwickeln.



libertäre buchseiten

beilage zu graswurzelrevolution nr. 407, märz 2016



Zeichnung: Findus

Gegengeschichten oder Versöhnung?

Erinnerungskultur 80 Jahre nach Beginn der Spanischen Revolution 1936

Die Erinnerungskultur am Beispiel des Spanischen Bürgerkriegs und der Spanischen Revolution aus den verschiedenen politischen Blickwinkeln aufzuarbeiten und darzustellen, ist bereits ein hoher Anspruch. Ihre Auswirkung auf die spanische Transición, den Übergang von der Franco-Diktatur zur parlamentarischen Monarchie, zu beschreiben, macht die gestellte Aufgabe umso größer.

Entsprechend voluminös kommt das neue Buch von Alexandre Froidevaux daher. Auf 600 Seiten versucht er seine Forschungsergebnisse aus spanischen Archiven vorzustellen. Das Wort „Versöhnung“ im Titel bezieht er auf den Versuch, nach Francos Tod 1975 eine Versöhnung der spanischen Gesellschaft herbeizuführen, allerdings um den Preis des „Verdrängens“. So steht zu Recht ein Fragezeichen hinter diesem hohen Anspruch. Wie soll „Versöhnung“ entstehen, wenn Wahrheiten ausgeblendet, Massengräber verschwiegen und Tote nicht rehabilitiert werden? Der 1975 vereinbarte „Pakt des Vergessens“ wirkt zum Teil bis heute nach. Zu viele Menschen aus allen politischen Lagern hat-

ten Interesse, nicht allzu genau hinschauen zu müssen.

Prägung

Ganz richtig stellt Froidevaux fest, dass die Erinnerungen an die Spanische Revolution das Selbstverständnis linker Organisationen und AktivistInnen prägten. Sie prägen auch wei-

debeitrag zuzulassen. Deshalb stimmt die These des Buches, dass von der Existenz verschiedener politischer Gedächtnisse ausgegangen werden muss. Zusätzlich stellt sich Froidevaux 12 komplexen Themenbereichen, angefangen von den Gründen für die innerorganisa-

„Es gibt nur eine Sünde, die gegen die ganze Menschheit mit all ihren Geschlechtern begangen werden kann, und dies ist die Verfälschung der Geschichte.“ Christian Friedrich Hebbel (1813 - 1863), deutscher Dramatiker und Lyriker. Quelle: Hebbel, Tagebücher

Seit 2007 intensiviert sich die Suche nach den „Verschwundenen“ in Francos Diktatur. Das ging selbst in Argentinien und anderen oft geschmähten lateinamerikanischen Gesellschaften schneller. Das gewaltsame „Verschwinden Lassen“ von Menschen gilt immerhin seit 2002 im internationalen Recht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

terhin; und nicht nur in Spanien, in ganz Europa, in Lateinamerika und etwas abgemildert in vielen anderen Teilen der Welt. Wir werden es in den Jubiläumsjahren 2016 bis 2019 noch häufig beobachten können. Im Augenblick tun sich z.B. Stuttgarter Kreise sehr schwer damit, zur Jubiläumsveranstaltung einen anarchistischen oder anarchosyndikalistischen Re-

torischen Spaltungen der spanischen Organisationen und Parteien, über die Konflikte zwischen dem innerspanischen Widerstand und den ExilantInnen, der Problematik der Täter und der Opfer bis hin zur Frage nach der Selbstkritik für die jeweils eigenen Leichen im Keller oder die Ansätze für die Wiederanerkennung der eigenen Geschichte. Fortsetzung nächste Seite

seite 1

Alexandre Froidevaux: Gegengeschichten oder Versöhnung? Erinnerungskulturen und Geschichte der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg bis zur „Transición“ (1936-1982), Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2015, 600 Seiten, 28,90 Euro, ISBN 978-3-939045-25-0



Zeichnung: Findus



Fortsetzung von Buchseite 1

Gegengeschichten oder Versöhnung?



Alexandre Froidevaux

Gegengeschichten oder Versöhnung?

Erinnerungskulturen und Geschichte der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg bis zur »Transición« (1936–1982)



Verlag Graswurzelrevolution

seite 2

Alexandre Froidevaux: Gegengeschichten oder Versöhnung? Erinnerungskulturen und Geschichte der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg bis zur »Transición« (1936–1982), Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2015, 600 Seiten, 28,90 Euro, ISBN 978-3-939045-25-0

Hans Jürgen Degen: Anarchismus in Deutschland 1945 – 1960. Die Föderation Freiheitlicher Sozialisten, Verlag Edition AV, Lich 2015, 523 S., 24,50 Euro, ISBN 978-3-86841-115-9

Dass dies nicht leicht zu bewältigen ist, wird durch die Aussage deutlich, dass Erinnerungskultur nicht statisch aufgefasst werden kann, sondern sich fortwährend in einem „gesellschaftlichen Aushandlungsprozess“ befindet, in dem die Akteure versuchen, die Deutungshoheit über die Ereignisse und das historische Erbe zu erlangen. In sich wäre dies bereits bedeutsam genug, da jedoch der zweite Aspekt, die Identifikation heutiger AktivistInnen mit ihren historischen Vorgängern, hinzukommt, gewinnen die identitätsstiftenden Interpretationen Macht über zukünftiges Handeln.

Die Francozeit

Großen Raum nehmen die zusammenfassenden Darstellungen der Francozeit und der Ereignisse zwischen dem Francoputsch 1936 und der Niederlage der Revolution und Republik 1939 ein. Mit dem franquistischen Staat begann die *nationale* Interpretation von Erinnerungskultur. Der „rote Terror“ wurde aufgebauscht und ins kollektive Gedächtnis eingebrannt, die eigenen Massenmorde mit bis zu 200.000 Opfern wurden vertuscht. Vom Gegner wurde als von den „Kommunisten“ gesprochen, eine Unterscheidung wurde bewusst unterlassen, damit der prägende Anteil der AnarchistInnen und SozialistInnen in Vergessenheit geraten sollte und mit der Zeit verschwand. Bei den Revolutionsschilderungen folgt Froidevaux weitgehend den Untersuchungen von Walter L. Bernecker. Auffällig ist, dass Froidevaux sich sehr auf die neueren Darstellungen stützt.

So liefern die Belege für die Maikämpfe 1937 in Barcelona Reiner Tosstorff, Heleno Sana, Pierre Broué, Emile Témime, Hans Schafraek, Helen Graham, Michael Schumann und Heinz Auweder, Andreas Baumer und eben Walter L. Bernecker, während die ZeitzeugInnen, die zeitgenössischen AutorInnen oder die Darstellungen und Berichte aus den zeitgenössischen Zeitungen oder Briefen fehlen.

Dies steht in einem seltsamen Widerspruch zu den zahlreichen Archivalien und Zeitungen, die Froidevaux für seine Gesamtdarstellung ausgewertet hat. Gerade weil er hier augenscheinlich viel Zeit und Arbeit investiert hat, hätte ich mir an solchen Stellen mehr Details aus schwerer zugänglichen Quellen erhofft.

Aufarbeitung linker Debatten

Die eigentliche Bedeutung der Arbeit Froidevaux liegt aber in der Aufarbeitung linker Debatten und Schuldzuweisungen: über den Grund der Niederlage, über die Maikämpfe 1937, über Casados Absetzung der Negrin-Regierung 1939, über den möglichen Widerstand in Francos Spanien, über die wirklichen und vermeintlichen Bündnispartner und über das schwierige Verhältnis zwischen Exil und Untergrundarbeit innerhalb der Diktatur. Langsam begann die selbstkritische Analyse der AnarchosyndikalistInnen, weshalb die Revolution verloren ging, ob die Regierungsbeteiligung der entscheidende Fehler war oder die Aufgabe der revolutionären Milizen.

Sobald es um Erinnerungskultur und innerorganisatorische Debatten geht, greift Froidevaux auf Originalquellen zurück und wertet zahlreiche Zeitungen aus. In diesem Zusammenhang formuliert er eine entscheidende Erkenntnis: „Andererseits waren sich die Anarchisten ab dem Juli 1936 schlagartig bewusst geworden, dass die Revolution freiheitlich nur sein konnte, wenn ein Großteil des Volkes sie mittrug. Selbst in der republikanischen Zone hatte es jedoch starke Kräfte gegeben, die hierzu nicht bereit waren.“

Eine anarchistische Revolution hätte deshalb autoritäre Maßnahmen ergreifen müssen, was ihrer Ethik widersprach. Auf dieses Dilemma waren CNT und FAI nicht vorbereitet gewesen. „Hätten sie es sein können? Lehren aus den vorausgegangenen Revolutionen konnten sie jedenfalls nicht ziehen, es sei denn als Bestätigung dieses Dilemmas, denn hatten die vorausgegangenen Revolutionen nicht genau aus diesem Grund im Terror gedeutet? Dem Terror Robespierres, dem Terror Stalins oder, weil die Räterevolution in ihrem frühen Stadium nicht erfolgreich genug war, in dem Terror der konterrevolutionären, von der SPD bezahlten, rechtsradikalen Freikorps?“

Ein tiefer Riss

Froidevaux macht deutlich, dass der tiefe Riss innerhalb der Franco-feindlichen Kräfte während der Revolution in der Erinnerungskultur des Exils in den verschiedenen Lagern vertieft wurde. Heldenkult und Märtyrertum der ersten Nachkriegsjahre verhinderten zudem lange den Blick auf die eigenen Fehler.

Die Nichtbeteiligung von AnarchosyndikalistInnen und SozialistInnen an Francos Gewerkschaften überließ dieses mögliche Kontaktfeld für die nachwachsende Arbeitergeneration den KommunistInnen, die sich Ende der 60 Jahre über die Arbeiterkommissionen der CCOO als Opposition zum Regime konkurrenzlos etablieren konnten. CNT und UGT wurden endgültig marginalisiert. Ihre Organisationen waren zusätzlich in Fraktionen zerstritten. Der Bürgerkrieg oder gar

„Da das Buch im anarchistischen Graswurzelverlag erschienen ist, muss man sich nicht wundern, dass phantastischen Auffassungen von der ‚Befreiung von der Arbeit‘ breiter Raum gewährt wird.“ (Der bekennende Stalinist Dr. Seltsam am 30.1.2016 in der marxistischen Tageszeitung „junge Welt“ über das Buch „Gegengeschichten oder Versöhnung?“)

die Soziale Revolution war kein Thema mehr, so dass die Opposition genauso zum „Vergessen“ beitrug wie das Franco-Regime selbst. Sprachlosigkeit machte sich breit. Froidevaux belegt, dass dies auch die ExilantInnen in französisches Exil erfasste, die in ihrer neuen Umgebung mit den „alten Geschichten“ keine Aufmerksamkeit erzielten konnten und deshalb sich eher darauf verlegten, über ihre Beteiligung an der französischen Resistance zu sprechen.

Eine Wiederbelebung der Bewegungen und eine Wiederaneignung der eigenen Geschichte musste von außen kommen: Die 68er-Bewegung hätte dies auslösen können. Und man hätte erwarten können, dass mit Francos Tod am 20.11.1975 das Ventil endlich vollends geöffnet wurde.

Doch so einfach war es nicht, wie Froidevaux recherchierte. Die linken Parteien PSOE und PCE akzeptierten den „Pakt der Versöhnung“ und konzentrierten sich auf die Amnestiekampagne, die natürlich auch die Folterer in den Gefängnissen miteinschloss. Der PCE feierte die „Versöhnungspolitik“ sogar als ureigenste Erfindung. Und für die Legalisierung der Parteien im Jahr 1977 wurde auch die parlamentarische Monarchie geschluckt! Die Morde, die Repressionen während der Diktatur mussten deshalb „vergessen“ werden, damit diese Versöhnung gelingen konnte.

Gegengeschichte

Völlig prägen konnten die alten Mächte und die beiden großen linken Parteien jedoch die politische Atmosphäre im Land nicht mehr. Eine unabhängige Bewegung, die sich erinnern wollte, entstand am Rand der Gesellschaft und erfasste die Jugend. Gegengeschichte lebte auf. 1976 gründete sich die CNT neu und fand schnell 50.000 Mitglieder. Zu den Jornadas Libertarias in Barcelona strömten im Juli 1977 an die 100.000 Menschen. Die Stimmung im Jahr 1977 war fantastisch und übertrug sich ins ganze Land. Ich verbrachte den Sommer in Galizien, täglich diskutierend auf den Straßen Santiago de Compostellas, täglich bildeten sich Spontandemos der verschiedenen Berufsgruppen, Streiks für bessere Arbeitsbedingungen wurden in die Stadt hineingetragen und eine Bereitschaft, bisherige Orientierungen in Frage zu stellen, beispielsweise vom katholischen Opus Dei zur CNT oder zu den Trotzlisten überzugehen, sich neu zu outen als AktivistIn der Schwulen- und Lesbenbewegung oder der Anti-AKW- und Umweltbewegung, prägte die Szene.

Alles schien möglich... aber diese Aufbruchsstimmung konnte sich nicht halten, zu wenig ließ sich erreichen, und so gebe ich Froidevaux Recht: Der Veränderungswille in der Gesamtgesellschaft war zu zögerlich, gebremst durch den Ver-

söhnungskurs der beiden großen linken Parteien und der Angst vor den Militärs.

Ein Jahr später, an gleicher Stelle, konnte ich nichts davon wiederfinden. Die Straßen waren leer, die Jugendclubs geschlossen, Demonstrationen Fehlangelegenheit.

Noch weitere zwei Jahre sollte es dauern, bis die CNT in Barcelona 1980 eine erste Erinnerungsfest an die Spanische Revolution durchführen konnte. Der Putschversuch 1981 scheiterte zwar als Putsch, aber er sorgte doch dafür, dass die aufkeimende Erinnerungskultur wieder in sich zusammenbrach. Zu groß war die Angst vor den Militärs und der Guardia Civil. Eine Sorge, die weitere 20 Jahre anhielt. Froidevaux Buch enthält neben seinem Hauptthema viele interessante organisationsgeschichtliche Details, eingebettet in die politische Entwicklung der spanischen Gesellschaft.

Er schafft es, die politischen Entscheidungen der SozialistInnen, KommunistInnen und AnarchosyndikalistInnen in der jeweiligen historischen Situation nachvollziehbar und transparent zu machen. Sein entscheidender Hinweis, dass Erinnerungskultur sich fortwährend in einem „gesellschaftlichen Aushandlungsprozess“ befindet, sollte uns Hinweis genug sein, uns weiter um die Deutungshoheit über die Ereignisse und das historische Erbe zu kümmern.

Wolfgang Haug

Avantgarde ohne Bewegung: AnarchosyndikalistInnen in der Nachkriegszeit

Bei dem Buch von Hans Jürgen Degen handelt es sich um eine überarbeitete und erweiterte Fassung seiner Arbeit über die Föderation Freiheitlicher Sozialisten (FFS) aus dem Jahr 2002. Auf einer breiten Quellenbasis hat er die Organisationsgeschichte der seiner Meinung nach „bedeutendsten libertären Organisation nach 1945“ (S. 15) verfasst.

In mehreren Orten Deutschlands hatten sich nach Kriegsende ehemalige Mitglieder der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter Union Deutschlands (FAUD) zusammen gefunden. Mit Unterstützung aus dem Ausland, vor allem von Helmut Rüdiger, Gustav Doster und Fritz Benner aus Stockholm sowie Rudolf Rocker aus Crompond/USA gründeten 30 Delegierte aus 15 Orten Pflingsten 1947 die FFS. Rocker verfasste 1947 auch eine wichtige Broschüre für die FFS - „Zur Betrachtung der Lage in Deutschland“ -, die, so Degen, „eine Bündelung der vorhandenen theoretischen und organisatorischen Vorstellungen der deutschen Anarchosyndikalisten im Nachkriegsdeutschland“ darstellte (S. 108). Rocker nahm darin zwar eine Revision anarchosyndikalistischer Prinzipien vor, aber seine Ausführungen zum Gemeinde- und Genossenschaftssozialismus boten zu wenige Anhaltspunkte für den

Aufbau einer neuen Bewegung. Und so sollten sich die großen Hoffnungen, die mit der Gründung der FFS verbunden waren, nicht erfüllen. 1952 resümierte der Geschäftsführer Alfred Leinaw auf der letzten Landeskonferenz der FFS: „Heute sind wir auf dem Nullpunkt angelangt. Das Organisationsleben ist völlig still.“ (S. 93). Die FFS hatte zum damaligen Zeitpunkt noch ca. 150 Mitglieder, 1948 waren es ca. 350 Mitglieder gewesen. Der FFS war es nicht gelungen, neue Kreise für den freiheitlichen Sozialismus zu gewinnen, wenn man von einer wichtigen Ausnahme absieht. In Köln hatte die FFS 1948 mit 113 Mitgliedern mehr als die FAUD am Ende der Weimarer Republik – und 1949 wurde die Jugendgruppe „Föderation freiheitlicher Jung-Sozialisten“ gegründet. Deren Kopf, der Gärtner Heinz W. Wolf, war gleichzeitig Betriebsrat und machte später eine Karriere beim DGB.

Die organisatorischen Anstrengungen der FFS hatten sich zuletzt fast ausschließlich auf die Herausgabe der finanziell defizitären Zeitschrift „Die Freie Gesellschaft“ konzentriert. Dies war intern nicht ohne Widerspruch geblieben. Der 1949 aus Schweden zurückgekehrte Fritz Benner brachte dies folgendermaßen auf den Punkt: „Die Genossen werden es leid, alles nur für die Zeitschrift zu opfern, kei-

ne Versammlungen, nichts. (...) Die Gen. Im Industriegebiet wollen ... werben. Sie halten die Zeitschrift dafür nicht geeignet. Sie haben ja früher eine andere Sprache gesprochen und können den Kontakt mit größeren Massen nicht mehr herstellen.“ (S. 368).

Hans Jürgen Degen zeichnet die organisatorische und ideologische Entwicklung der FFS, ihre Aktivitäten und Beziehungen zu anarchosyndikalistischen Organisationen in Deutschland und im Ausland akribisch nach. Seine Arbeit wird noch lange ein Standardwerk bleiben. Gleichwohl stellt die FFS, wie er im Vorwort schreibt, nur einen Teilspekt der Geschichte des Nachkriegsanarchismus dar.

Nicht wenige Mitglieder der ehemaligen FAUD schlossen sich nach 1945 nicht der FFS an, sondern waren in der KPD oder der SPD aktiv.

Dies gilt insbesondere für das Gebiet der ehemaligen DDR, in dem die Hochburgen der FAUD in Dresden, Leipzig und Sömmerda lagen. Man kann nur hoffen, dass der Nachlass von Andreas Graf, der in dieser Hinsicht sehr viel geforscht hat und nicht mehr zu Ende bringen konnte, bald öffentlich zugänglich ist, damit auch diese Forschungslücke geschlossen werden kann.

Dieter Nelles



„Es gibt keinen Grund, nicht weiterzumachen!“

Vielversprechend hörte es sich an. Ein Interview-Buch mit dabei Gebliebenen. Mit radikalen politischen Menschen, die dem Politischen nicht den Rücken gekehrt haben.

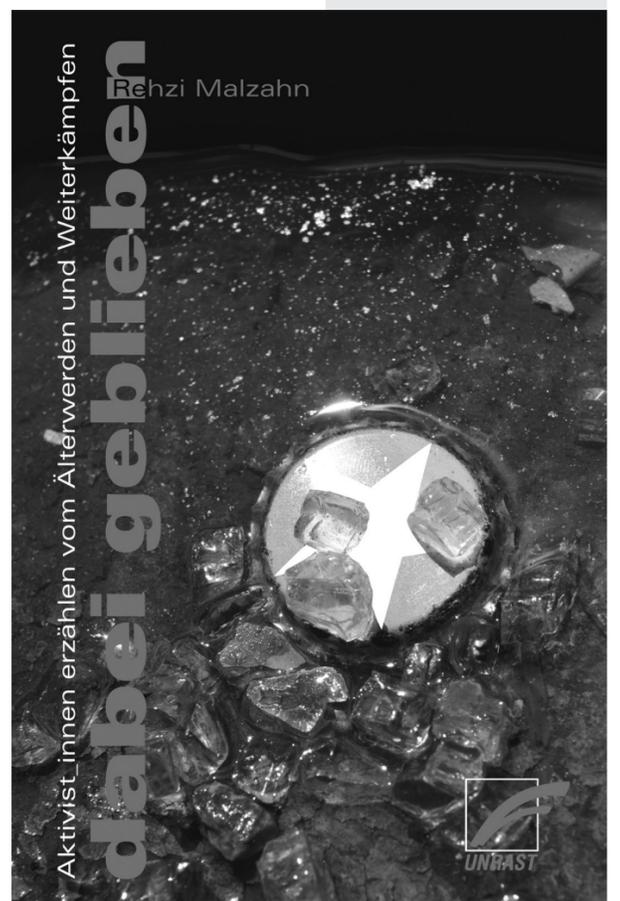
Die ersten Interviews hatte ich gelesen, als ich anfang, meine Gedanken in Worte zu fassen. Ich begann zu schreiben, was mir an dem Buch fehlte, realisierte, wie hoch meine Erwartungen an das Buch gewesen sein mussten, denn sonst hätte es mich nicht enttäuschen können. Die immer gleichen Fragen nach dem Verhältnis zum Tod und zur Revolution sowie dem Selbstbild als AktivistIn wirkten spätestens ab dem vierten Interview etwas nach einem abgearbeiteten Soziologie-Fragebogen, und manche der Interviews behandeln das eigentliche Thema nicht, sondern erzählen primär die Lebensgeschichte von Menschen in Form von Kurzbiografien. Aus meiner Sicht zudem bedauerlich: Von den einunddreißig interviewten Personen ist der allergrößte Teil zwischen 48 und 59, die allermeisten Interviewten kommen aus Berlin, Hamburg oder Köln, lediglich zwei Interviews sind nicht mit Großstädter_innen.

Erstmal legte ich das Buch beiseite, hatte genug von Geschichten über Ruhe, Haustiere, Kunst, Mitläufer und Konsumverzicht und überlegte, was das Thema denn für mich bedeutet hätte. Debatten über Schutz vor Entpolitisierung, Solidarität und Perspektiven widerständigen Lebens kenne ich. Über gemeinsame Ökonomie und solidarischen Umgang mit Geld, Infrastruktur und Wohnraum als Gegenmodell zu individualisierter Lohnarbeit. Ich wurde selbst konfrontiert mit vormaligen Mit-Aktiven, die mich fragten, ob bei mir diese Phase nicht auch mal vorbei gehen würde, ich nicht auch langsam mal „normal“ werden wollen würde. Ich habe enge Vertraute und Mit-Aktivist_innen dabei beobachtet, wie sie von Castorblokkierenden innerhalb weniger Jahre zu Lobbyist_innen wurden. Ich habe erlebt, wie schwer es ist, immer neuen Leuten zu vertrauen und mich auf neue Zusammenhänge einzulassen, weil

ich oft enttäuscht worden war. Mit deutlich geringerer Erwartungshaltung las ich weiter und wurde positiv überrascht. Die Interviews behandelten nun tatsächlich das aus meiner Sicht eigentliche Thema, facettenreich und angenehm widerständig. Auseinandersetzungen im Betrieb, Widerstand gegen Zwangsräumungen, Beteiligungen an den Protesten im Gezi-Park tauchten als selbstverständliche Bestandteile widerständigen Älterwerdens auf. Interviews mit mehreren Personen gleichzeitig ließen eine dynamische Debatte um die Frage, was entscheidend war und ist im Leben, um politisch zu bleiben, lebendig werden, und auch Kontroverse wurde abgebildet. Ich freute mich über die erfrischende Deutlichkeit, mit der beispielsweise Samira auf die Frage nach den Gründen für das Dabei Bleiben antwortet: „Weil sich nix geändert hat“ und „Es gibt doch gar keinen Grund, nicht weiterzumachen!“ Was bleibt, ist das Gefühl, dass die von Rehzi Malzahn empfundene Bedeutung von „dabei geblieben“ deutlich weiter ist als

meine. Zudem wirkt es, als habe die Autorin mit diesem Buch vergeblich versucht, ihre eigene verlorene Motivation wieder zu finden. Sie antwortet z.B. auf die Ausführungen Wolfgangs, es mache Spaß, gemeinsam anders zu sein, und neben dem Aktivismus seien ja auch Bier und Liebe Klebstoff zwischen den Menschen, mit Ausführungen zu Sinnverlust, Resignation, Verzweiflung und Hoffungslosigkeit. Sie ist damit nicht nur an dieser Stelle, sondern bedauerlicherweise weitgehend nicht in der Lage, sich mitreißen und motivieren zu lassen von den Menschen, die an das glauben, wofür sie kämpfen. Dazu passend schreibt die Autorin auch im Vorwort direkt, dass sie Rebellion als eine Zuständigkeit der Jugend begreift und für etwas Kindliches hält und nach einer erwachseneren Art des Widerspruchs zur Gesellschaft sucht. Erfreulicherweise sehen das nicht alle Interviewten so, und der eine oder die andere widerspricht solchen Einschätzungen der Autorin angenehm deutlich.

Hanna Poddig



Die Rätebewegung in Berlin 1919/1920

Eine sozialistische Alternative jenseits von Sozialdemokratie und Stalinismus



Im November 1943 schrieb der 1938 in die USA emigrierte Ernst Fraenkel in der deutschsprachigen „New Yorker Volkszeitung“: „Was immer man auch sonst vom 9. November halten mag, jenes Beispiel wird geschichtsbildende Kraft behalten. Ein Volk, das einmal in kritischer Stunde sein Geschick in die eigene Hand genommen hat, wird auf die Dauer niemals wieder ganz entmündigt werden können.“

Diese Prognose traf leider nicht zu. Die deutsche Revolution und die Rätebewegung 1919/1920 haben in der öffentlichen Wahrnehmung keine Bedeutung mehr. Und dies gilt auch für die linke Bewegung. Mit dem 9. November werden nicht mehr der Sturz des Kaiserreichs und der Beginn der Revolution erinnert, sondern die Novemberpogrome 1938 (und der Fall der Mauer 1989). Dies kann aber nicht alleine daran liegen, dass die Revolution mit einer Niederlage endete. Denn es gibt revolutionäre Niederlagen, wie die Pariser Commune, deren Erinnerung zukünftige Generation beflügelte. Dass dies in Deutschland nicht der Fall war, hatte mit

der Zerstörung der Erinnerung im Nationalsozialismus zu tun. Aber auch damit, dass die SPD mitverantwortlich für die Niederschlagung der revolutionären Bewegung war. Auch in der wissenschaftlichen Forschung hat das Thema keine Konjunktur mehr. Die Arbeit von Axel Weipert gibt der Forschung neuen Schwung. In den ersten drei Kapiteln analysiert er drei zentrale Ereignisse: 1. Der Berliner Generalstreik im März 1919, der nicht von oben verordnet wurde, sondern entscheidende Impulse von unten, aus den Betrieben bezog. Er scheiterte an der mangelnden Koordination der Streikenden, aber auch an dem militärischen

Terror der Freikorps, der 200 Tote forderte. 2. Die Demonstration gegen die Verabschiedung des Betriebsrätegesetzes am 13. Januar 1920, zu der über 100.000 kamen und die mit einem Blutbad mit 42 Toten und über 100 zum Teil Schwerverletzten endete, weil die preußische Sicherheitspolizei in die Menge geschossen hatte. 3. Der Kampf der Rätebewegung gegen den Kapp-Lüttwitz-Putsch. Es folgen detaillierte Kapitel zur Revolutionären Betriebsrätezentrale sowie zu den Schüler- und Erwerbslosenräten und dem „Politischen Rat geistiger Arbeiter“, die zeigen, dass die Rätebewegung nicht nur in den Fabriken, sondern in großen Teilen der Gesellschaft verankert war. Die Schüllerräte wurden vor allem von den Lehrlingen in den Fortbildungsschulen getragen. Hinsichtlich der Beteiligung der

Frauen in der Rätebewegung kommt Weipert zu widersprüchlichen Befunden. Zum einen wurden „immer wieder Vorschläge für eine wirkungsvolle Einbindung von Frauen in die Räte erarbeitet“, zum anderen „fanden sich aber kaum Frauen in den Räten selbst“ (S. 340). Abschließend analysiert Weipert die Rätepolitik der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften. In einer ausführlichen Zusammenfassung analysiert er Ziele und Konzepte, Organisationsstrukturen und Aktionsformen der Berliner Rätebewegung sowie deren Verhältnis zum Staat. Die historische Forschung habe die zweite Phase der Revolution ab Februar 1919 vernachlässigt. Dies habe Folgen für die Einschätzung der Rätebewegung gehabt. Es habe sich bei der Deutschen Revolution 1918-1920 „nicht nur um eine verpasste Chance der Demokratisierung von oben“ gehandelt, wie

vor allem von sozialdemokratischen HistorikerInnen argumentiert wurde, sondern „vielmehr engagierten sich erhebliche Teile der Rätebewegung aktiv für eine Demokratisierung von unten“ (S. 443). Die Rätebewegung in Berlin 1919/20 stand für eine „alternative Entwicklungsrichtung der Revolution“. Ob diese Zweite Revolution zum Erfolg hätte führen können, lässt sich, so Weipert, „mit einem Blick nur nach Berlin nicht beantworten“ (S. 446). Aber „die Berliner Rätebewegung zeige, dass es jenseits von Sozialdemokratie und Stalinismus noch eine sozialistisch-demokratische Alternative gab.“ (S. 448)

Dieter Nelles

Rehzi Malzahn (Hg.): **dabei geblieben. Aktivist_innen erzählen vom Älterwerden und Weiterkämpfen**, Unrast, Münster, September 2015, 256 Seiten, 16 Euro, ISBN 978-3-89771-576-9

seite 3

Axel Weipert: **Die Zweite Revolution. Rätebewegung in Berlin 1919/1920**. Bebra Verlag, Berlin 2015, 476 S., 32 Euro, ISBN 978-3-95410-062-0

Jörg Siegert: **Aphrodite, Apfelkitsche. Über Erbauliches und Vertrauliches, Verfängliches und Vergängliches**. Packpapier Verlag, Osnabrück 2015, 91 S., 5 Euro

Anzeige

Aphrodite, Apfelkitsche

„Ich bin nicht glücklich, bin nicht Sisyphus: / Schleppe mich hoch - für einen Kuss, / Raffte mich auf, raffte gar garstig nichts. / Würdigt Aphrodite mich eines Blicks?“

Jörg Siegert ist Herausgeber der „Luftlinien - Flugschriften für Freigeistkultur“. Nun hat er einen neuen Gedichtband geschrieben. In „Aphrodite, Apfelkitsche“ geht es um genau das: „Verfängliches und Vergängliches, Erbauliches und Vertrauliches“. Siegert spricht von Liebe, Sex und dem Altwerden, seine Texte sind (un)alltägliche Augenblicke, kluge Reflexionen, die wortgewandt die Welt begreifen, und doch federleicht verschimmen. Auf jeder Seite: der Konflikt zwischen Geist und Materie, zwischen Liebe und Körper, dem Körper, der nicht mehr weiter kann. „Der Lack ist zerkratzt“ schreibt Siegert, „hab' kaum Fahrpraxis, / bin zerfahren, fähig, / war zu lang / im Leergang. / Willst Du mich / -trotzdem- / abschleppen?“. Resignation und dann -trotzdem- Auflösung, Lachen. Siegert spielt eine absurde Komik, Slapstick im Grunde, findet beim Jonglieren auf der Kante der Verzweiflung immer wieder die Balance zurück. So ist Aphrodite, Apfelkitsche (bei all seiner Traurigkeit) ein optimistisches Buch. Die Gedichte erzählen vom Scheitern, aber auch von Leichtigkeit, von Lebenswillen, der alles Ernste zu transzendieren scheint. Aphrodite Apfelkitsche ist gerade deshalb auch ein politisches Buch. „Utopia! Oder: Terra incognita! / Ist da, ist nah. - Hoffen wir, ja. / Unterwegs, das ist, was wir sind. / Frei flattert die Fahne im Wind.“ Von Jörg Siegerts Gedichten können wir lernen, dass es okay ist, zu träumen, zu kämpfen, optimistisch zu bleiben. Alles andere wäre grau, wäre Alltag, wäre Tod. „Erlebte Persönliches / Schrieb Veröhnliches / Erlebte Sinnliches / Nun ersinn ich es.“

Mischa Berlioz

HENRI LEFEBVRE

Henri Lefebvre: **DAS RECHT AUF STADT** Mit einem Vorwort von Christoph Schäfer Broschur · 224 Seiten · € 18,00

DAS RECHT AUF STADT NAUTILUS FLUGSCHRIFT

Der Klassiker der Recht-auf-Stadt-Bewegung zum ersten Mal in deutscher Übersetzung! »Dieses Buch ist für die, die in Städten wohnen. Für euch, Initiativen ›Leerstand zu Wohnraum‹, ›Mietenwahnsinn stoppen‹, ›Bündnis gegen Zwangsräumungen! Es ist auch für euch, Profis aus Stadtplanung, Architektur, Urban Design, Kunst! Es ist ganz wichtig für dich, Graffiti-szene, illegale Rave-Crew, Hausbesetzerkollektiv, Refugee, Supporter! Es ist aber vor allem für dich, die du gerade in die Stadt gezogen bist, auf der Suche nach Abenteuern, nach Musik, nach einem leidenschaftlichen Leben. Schließen wir uns zusammen, in der Straße, im Viertel, in der Stadt, zwischen den Städten! Die Zeit ist reif für dieses Buch.« Christoph Schäfer

Hans-Christian Dany **SCHNELLER ALS DIE SONNE. Aus dem rasenden Stillstand in eine unbekante Zukunft.** Broschur · 128 Seiten · € 12,90

»Rasenden Stillstand« nennt HC Dany das nervöse Zucken immer engerer Produktionszyklen. Nichts Neues wird erfunden, alles wird in Variationen wiederholt. Selbstbezügliche Rotation statt bahnbrechender Schubkraft. Und Big Data berechnet immer schneller, was wir gewünscht haben werden, um uns mit kybernetischer Selbstbestätigung zu füttern. Die Angst, das Bekannte zu verlieren, ist ein weiterer Grund für den Stillstand. Aber warum sollte es nicht besser werden können? Und gibt es etwas Verführerischeres als das Geheimnis?

HANS-CHRISTIAN DANY **SCHNELLER ALS DIE SONNE** AUS DEM RASENDEN STILLSTAND IN EINE UNBEKANTE ZUKUNFT NAUTILUS FLUGSCHRIFT



Edition Nautilus · Beweglich im Büchermeer! Mehr zum Programm unter www.edition-nautilus.de



Oh du böse, weite Welt!

Wo viel geschrieben wird, wird auch viel Minderwertiges geschrieben. Diese Binsenweisheit bewahrt sich seit einigen Jahren in der englischsprachigen Anarchismusforschung. Die erfreuliche Dynamik, Intensität und Produktivität der disziplinübergreifenden anarchist studies wird relativiert durch das Niveau einiger ihrer Veröffentlichungen. Dabei werden zwei Trends erkennbar, die sich gegenüberstehen und doch in gleicher Weise kritikwürdig sind.

Zum einen scheint es sich einzubürgern, dass anarchistische Aktivistinnen und Aktivisten, die eine akademische Laufbahn einschlagen, mehr und mehr versuchen, ihre persönlichen politischen Erfahrungen zur Grundlage wissenschaftlicher Arbeiten zu machen.

Anders und polemischer ausgedrückt:

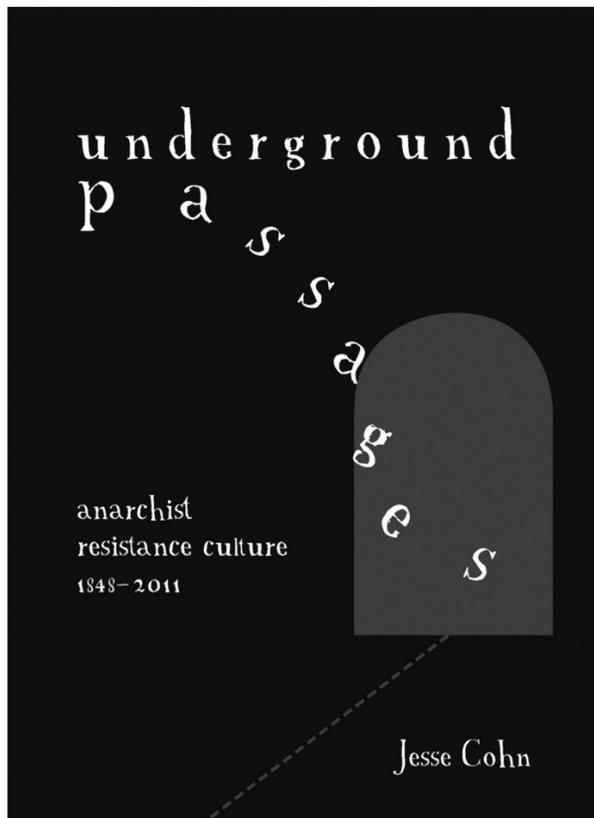
Ein paar (meist willkürlich) herausgerissene Tagebuchseiten über den letzten Demoärgler oder das jüngste Protestcamp verwandeln sich, mit allerlei politologischen und soziologischen Theorie aufgeputzt, plötzlich in Doktorarbeiten. Möglich ist dies, weil für die meisten Professorinnen und Professoren lebende Anarchistinnen und Anarchisten noch immer eine seltene, faszinierende, fremde und milde bedrohliche Spezies sind und sie deswegen noch die lachhaftesten Banalitäten des Szeenalltags für ähnlich fesselnd und neuartig halten wie Berichte über das Leben auf dem Mars. Es war wohl David Graeber, der die Neigung, das eigene Engagement zu verwissenschaftlichen, ins Leben gerufen hat – zunächst mit seinem vielbeachteten Aufsatz „The New Anarchists“, der aktiven Anarchistinnen und Anarchisten zwar nichts Neues mitzuteilen hatte, aber in der wissenschaftlichen Welt aus den oben genannten Gründen für Furore sorgte, und dann mit seiner groß angelegten Studie Direct Action über die Anti-Globalisierungsproteste im Kanadischen Québec 2001, an denen er selber beteiligt war. Allerdings ist Graebers Direct Action noch eine methodisch einwandfreie anthropologische Studie, gestützt auf reiches Material, die sich in die wissenschaftliche Tradition der sogenannten Anthropologie der Nähe einreihet, die unter anderem der französische Anthropologe Marc Augé ins Leben gerufen hat. Bei der Anthropologie der Nähe geht es darum, Untersuchungsverfahren, die für fremde Länder und Kulturen entwickelt wurden, auch einmal vor der eigenen Haustür zu erproben. Die meisten der erwähnten ‚Selbst-

untersuchungsdissertationen‘ erreichen dieses Niveau nicht. Nun ist es natürlich nicht so, dass gelebte Erfahrung für wissenschaftliches Arbeiten unerheblich wäre. Autoren wie Francis Dupuis-Déri oder Uri Gordon haben bewiesen, dass man auch in diesem Feld nützliche und erhellende Arbeiten schaffen kann, ersterer für die Wissenschaft, letzterer eher für die anarchistische Bewegung.

Der Freifahrtschein jedoch, den die aktuellen anarchist studies all jenen auszustellen scheinen, die Materialbeschaffung, Feldforschung und kritische Distanz für verzichtbar halten, wird in die Irre führen. Was man zu lesen bekommt, ist dann keine wissenschaftliche Forschung, sondern eher eine Art politischer Essayismus, der oft, garniert mit ein paar Fremdwörtern, kaum mehr tut, als alte Szenediskussionen aufzuwärmen.

Zum anderen steht dieser Beschränkung der wissenschaftlichen Perspektive auf das unmittelbare, persönliche Erleben eine fast schon aberwitzige Ausweitung des Blicks gegenüber. Um es bildlich auszudrücken: Während ein Teil der anarchist studies-Autorinnen und Autoren fasziniert auf die eigenen Stiefelspitzen starrt, möchte ein anderer am liebsten die ganze Welt umarmen. Vor allem die libertäre Welt. Seit in einer Reihe bahnbrechender Studien – zuvorderst wäre hier vermutlich der von Lucien van der Walt und Steven Hirsch herausgegebene Sammelband Anarchism and Syndicalism in the Colonial and Postcolonial World zu nennen – der Nachweis erbracht wurde, dass es auch in Afrika, im asiatischen Raum oder in bisher von der Forschung nur wenig beachteten Ländern Lateinamerikas starke und einflussreiche anarchistische Bewegungen gab, hat es bereits mehrere Versuche gegeben, eine Art Globalgeschichte des Anarchismus zu schreiben. Zumal solche Bewegungen meist nicht einfach nur nebeneinander existierten, sondern durch transnationale Netzwerke vielfältig miteinander in Kontakt standen. Man spricht auch von einem methodischen transnational turn in den anarchist studies.

Nun hat die Abkehr von einer national beschränkten Forschungsperspektive zweifellos die wissenschaftliche Erforschung anarchistischer Bewegungen vorangebracht. Sie hat aber auch, durch die enormen praktischen und methodischen Probleme, die eine Ausweitung der Perspektive auf mehrere Kulturen oder gar die ganze Welt mit sich bringt, einer Art von Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit die Tür aufgestoßen, die einer Wissenschaft schlecht zu Gesicht steht. Das augenfälligste Beispiel ist in dieser Hinsicht sicherlich die von Lucien van der Walt und Michael Schmidt verfasste Reihe Black Flame, die es fertigbringt, global anarchist studies zu betreiben, ohne auch nur eine einzige nicht-englischsprachige Quelle zu verwenden. Leider gehört auch Jesse Cohns Untersuchung zu anarchistischen Widerstandskulturen, Underground Passages, in diese Nachbarschaft.



Um es nur gleich zu sagen:

Cohns Arbeit ist unter den global anarchist studies noch eine der erfreulicheren Erscheinungen. Cohn bemüht sich zumindest um ein historisches, mehrsprachiges Korpus an Primärquellen, aus dem er seine Schlüsse zieht und so seine Thesen überprüfbar macht. Auch, dass er sich den anarchistischen Widerstandskulturen in einem engeren, differenzorientierten Sinne annähert, ist lobenswert. Er versteht Kultur nicht bloß als „alles, was im Leben der Menschen der Fall ist“, sondern fokussiert ihre spezifischen Ausprägungen, wie Literatur, Theater, Lieder, Musik, bildende Kunst, aber auch Film, Fotografie usw. Zwar lässt seine Behauptung, dieser Ansatz sei „einzigartig“ (S. 4), auf bedenkliche Schwächen beim Bibliographieren schließen – Untersuchungen zur anarchistischen Kunst und Literatur gab es vor dem Erscheinen seines Buches wahrlich schon einige – aber es stimmt, dass insbesondere die anarchist studies sich bisher vor anarchistischen Versen oder Romanen eher gekekelt haben. Die Hausmacht dort gehörte (und gehört im Grunde noch immer) den Historikerinnen und Historikern, SoziologInnen und PolitologInnen. Und die lesen andere Sachen.

Cohn besitzt gute Kenntnisse des Anarchismus und seines Kulturverständnisses, eines nicht eben leicht zu fassenden Themas. Vor allem aber sind seine literaturwissenschaftlichen Fähigkeiten erfrischend. Wenn er sich zum Beispiel an anarchistische Lieder und Gedichte heranmacht und sie vor ihrem literaturgeschichtlichen Hintergrund analysiert, merkt man, dass hier ein Köhner seines Fachs am Werk ist, der in seinem Leben durchaus mehr gelesen hat als nur den Text von „Dump the bosses off your back!“. Die halbbrecherische zeitliche und räumliche Ausdehnung jedoch – 163 Jahre, rund um den ganzen Globus – führt unvermeidlich dazu, dass seine Untersuchung an Schärfe und Genauigkeit verliert. Was derart lang und breit gezogen wird, wird dünn. So ist schon die Ausgangshypothese, auf der Cohn seine gesamte Untersuchung aufbaut, im Grunde anachronistisch. Er versteht anarchistische Kultur-

arbeit als einen identitätsfestigenden Rückzug aus einer Welt, die für gewöhnlich rein gar nicht so aussehe, wie Anarchistinnen und Anarchisten sie sich wünschten: „Anarchist practice culture as a means of mental and moral survival in a world from which they are fundamentally alienated“ (S. 15).

Das mag für zeitgenössische anarchistische Bewegungen, zumal im globalen Norden und Westen, zutreffen. Auch in der Geschichte des Anarchismus – man denke nur an die frühe Kommune-Bewegung Gustav Landauers – ließen sich Beispiele finden. Für andere anarchistische Bewegungen jedoch ist Cohns Hypothese nicht zutreffend. Die spanische und argentinische anarchistische Bewegung beispielsweise sah ihre kulturelle Praxis mitnichten als einen defensiven Rückzug, sondern im Gegenteil als ein höchst offensives Mittel, um die bestehende Herrschaft der Zustände umzustürzen. In ihrer Wahrnehmung waren beispielsweise Ateneos, anarchistische Kulturzentren, keine Weltfluchtpunkte, sondern kulturelle Kampfbasen, von denen aus die Gesellschaft verändert werden sollte. Die Ausweitung kultureller Kenntnisse und die Freisetzung kreativer Energien in gesellschaftlichen Schichten, die dafür gar nicht vorgesehen waren, waren bis in die 1930er Jahre in diesen Ländern tatsächlich revolutionär. Dass die Revolutionierung der Gesellschaft durch eine Kombination von Kultur und Kampf gelingen würde, wurde in den Reichen dieser Bewegungen kaum je angezweifelt. Sie „isolierten“ sich nicht, wie Cohn behauptet, sondern weiteten im Gegenteil das Feld ihrer politischen und kulturellen Möglichkeiten systematisch aus. Cohns Vorhaben, mit seiner Studie zu überprüfen, wo sich die kulturellen Wege der anarchistischen Vergangenheit mit denen der Gegenwart kreuzen könnten, scheitert also schon am Zugrundelegen einer Hypothese, die zeitliche, geographische und kulturelle Unterschiede zu wenig beachtet.

Noch problematischer ist, dass Cohn überhaupt nicht befähigt ist, sein ehrgeiziges Projekt, nämlich einen zeitübergreifenden globalen Vergleich der anarchistischen Widerstandskul-

turen, auf wissenschaftlichem Niveau zu verwirklichen.

In seiner Einleitung räumt er freimütig ein, nur eine einzige Fremdsprache (nämlich Französisch) lesen, wenn auch nicht sprechen, und sich mit zwei weiteren (Spanisch und Portugiesisch) leidlich abstrampeln zu können. Diese Offenheit ist lobenswert. Beim Weiterlesen ist man dann allerdings erstaunt, dass Cohn Primärbelege auf Japanisch oder Koreanisch in seine Fußnoten streut (vgl. u.a. S. 73) oder mit unübersetzten deutschen Primärzitate aufwartet. Das ist dann pseudo-wissenschaftliche Hochstapelei. Wer derart seine persönlichen – zumal sprachlichen – Fähigkeiten überdehnt, wird naturgemäß abhängig von zum Teil dubioser, fehlerhafter oder offen parteiischer Forschungsliteratur und hat keine Möglichkeit mehr, das Gesagte systematisch an seinen historischen Primärquellen zu überprüfen. Schon gar nicht mit der wünschenswerten kulturellen Tiefenschärfe.

So muss Cohn zum Beispiel immer wieder sehr konkrete Forschungsfragen in abstractum diskutieren, weil er die von ihm bemühten Quellen gar nicht lesen kann. Sich z.B. ausgerechnet am Beispiel der anarchistischen Trivialromanreihe La Novela Ideal aus Spanien Gedanken über die Deutungsambivalenz des literarischen Kunstwerks zu machen, hätte er sich sparen können, wenn er den ein- oder anderen Roman der Reihe wirklich gelesen hätte: Denn deutungsambivalent ist dort rein gar nichts!

Man bekommt das unguete Gefühl, dass der Verfasser in voller Absicht fremde Muskeln schwellen lässt, sich mit Bildungsfedern schmückt, die nicht die seinen sind, und offensichtlich nicht damit rechnet, dass seine Leserinnen und Leser sich nicht einschüchtern lassen könnten. Zu praktisch jeder seiner schwach und brüchig abgestützten Thesen lassen sich Gegenbeispiele finden. Cohns global vergleichende Perspektive ist in Wahrheit eine weidlich willkürliche und erklärungschwache kulturelle Blütenlese entlang vorgefasster Parameter, oder, schlimmer noch, eine bloße Ansammlung von ‚Kulturplittern‘. Die von ihm zusammengetragenen anarchistischen Angriffe gegen den sentimental Roman (S. 46-47) zum Beispiel sind überhaupt nicht repräsentativ. Gerade tiefe Empfindungen erwarteten etwa die spanischen Anarchistinnen und Anarchisten unbedingt von einem literarischen Kunstwerk. Nach Ansicht des französischen Soziologen Guyau, den Kropotkin einen „Anarchisten, ohne es zu wissen“ nannte, waren es sogar allein die menschlichen Empfindungen, die die Menschheit zu einer großen, harmonischen Familie zusammenschweißen konnten. Kunst und Literatur waren seiner Ansicht nach die Mittel dazu – durch ihren gemeinsamen, fühlenden Genuss. Leichtfertige Verallgemeinerungen, Oberflächlichkeiten und Nachlässigkeiten beim kritischen Überprüfen des Gesagten finden sich viele in Underground Passages.

Da mag es eine lässliche Sünde sein, dass Cohn sich mit einigem Tamtam – und, wie gesagt, ohne ausreichende Sprachkenntnisse – auch auf Artikel aus der Graswurzelrevolution bezieht, aber noch nicht einmal in der Lage

Fortsetzung nächste Seite

seite 4

Unterstützt die Selbstverwaltung der Zapatistas und des CRIC!

Solidarischer Handel mit zapatistischem Kaffee & Tee



NEU! Kaffee von der indigenen Bewegung CRIC aus Kolumbien

Kaffee Kollektiv Aroma Zapatista
Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

Infos und Online-Shop:

www.aroma-zapatista.de

kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de

Anzeige

Gelungener Einstieg in die anarchistische Kulturgeschichte

Lily Litvak ist anerkanntermaßen eine der weltweit besten Expertinnen zur anarchistischen Kultur in Spanien. Ihre Arbeiten „La mirada roja“ [„Der rote Blick“] und „Musa libertaria“ [„Libertäre Muse“] sind Meilensteine der Anarchismusforschung über die Zeit der Jahrhundertwende; als Herausgeberin wichtiger literarischer Quellen aus der anarchistischen Kulturgeschichte ist sie ebenfalls hervorgetreten.

Als sei das alles nicht genug, besitzt sie auch noch überragende Kenntnisse zu solch unterschiedlichen Bereichen der spanischen Literatur wie der erotischen Massenliteratur des frühen 20. Jahrhunderts oder dem Werk des großen andalusischen Dichters Juan Ramón Jiménez. Man dürfte also gespannt sein, wie Litvak eine Schwerpunktausgabe der spanischen Kulturzeitschrift *El rapto de europa* [„Der Raub der Europa“] zum Thema „Anarchismus: Kultur und Ethik“ koordinieren und zusammenstellen würde. Die Zeitschrift *El rapto de europa* ist ein kleines, aber feines Magazin, das sich bemüht, kulturelle, literarische und philosophische Fragen auf wissenschaftlich hohem, zugleich aber allgemeinverständlichem Niveau zu diskutieren. Mit Anarchismus hatte die Redaktion bisher nichts zu tun. Dies mag

erklären, warum sie es fertigbringt, den Namen ihrer berühmten Koordinatorin auf den ersten fünf Seiten gleich zweimal falsch zu schreiben: Einmal dankt sie „Lily Litvek“ (S.2) für ihre großzügige Mitarbeit, dann wird auf die außerordentlichen wissenschaftlichen Leistungen von Frau Professor „Lily Litvack“ (S. 5) hingewiesen. Dazwischen steht der Name, für alle deutlich lesbar, in korrekter Schreibweise (S. 3). Ist das nun ein Versehen oder schon offenes Desinteresse? Üble Vorahnungen machen sich breit. Sie schwinden beim Weiterlesen. Die Redaktion von *El rapto de europa* und vor allem ihre Lektorinnen und Lektoren mögen bei der Fertigstellung ihres Bandes noch nicht ganz ausgeschlafen gewesen sein, ihre Schwerpunktausgabe jedoch ist eine gelungene Angelegenheit, die für Fachleute und neugierige



Laien gleichermaßen interessant ist. Lily Litvak hat hervorragende Experten für die Mitarbeit gewinnen können, nicht minder überzeugende ältere Texte beigemischt und das Ganze mit einigen literarischen Werken aus anarchistischer Feder abgerundet, die zum Teil noch unbekannt waren. Herausgekommen ist ein Band, der auf denkbar knappem Raum einen tiefgreifenden und differenzierten Einblick in die anarchistische Kulturarbeit bietet und gleichzeitig fast schon als Einführungsbüchlein verwendet werden kann, seiner großen Klarheit und Anschaulichkeit wegen. Es lohnt sich, fähige Fachleute mit derartigen Aufgaben zu betrauen. Den Anfang macht ein älterer Text von Heleno Saña, „La ética anarquista“ [„Die anarchistische Ethik“] (S. 7-17). Saña kann im wissenschaftlichen Kontext ein durchaus problematischer Autor sein. Seine Ausführungen zum ethischen Grundverständnis des Anarchismus jedoch sind ein kleines Meisterwerk: knapp, klar, kenntnisreich, reflektiert, und trotz ihrer offenen Parteilichkeit korrekt und überzeugend. Sollte es noch keine deutsche Übersetzung geben, wäre sie wünschenswert. Es folgt ein Beitrag von Arturo Ángel Madrigal Pascual über die anarchistische Plakatkunst während des Spanischen Bürgerkriegs (1936-1939) (S. 17-35). Madrigal ist in Spanien ein Pionier der kulturellen Anarchismusforschung, der mit seiner Doktorarbeit (u.a.) über die anarchistische bildende Kunst („Arte y compromiso. España 1917-1936“ [„Kunst und Engagement. Spanien 1917-1936“], erschienen 2002) Maßstäbe gesetzt hat. Seine Studie über die künstlerisch innovative Plakatkunst der Anarchisten während des Bürgerkriegs schüttelt er sozusagen aus dem Ärmel, so sicher ist seine Kenntnis der Materie. Unter anderem hebt er die große Eigenständigkeit hervor, die die organisierten bildenden Künstlerinnen und Künstler innerhalb der anarchistischen Bewegung genossen, und dass sie es waren, die die CNT mit

Vorschlägen und Entwürfen versorgten, und nicht umgekehrt. Sie waren also nicht bloß ‚Auftragskünstler‘ ihrer Gewerkschaft, die kriegerische ‚Nutzkunst‘ herstellten. Dem Beitrag beigefügt sind einige qualitativ hochwertige Faksimile-Drucke anarchistischer Bürgerkriegs-plakate. David G. Panadero setzt sich mit dem Spielfilm „Carne de fieras“ [„Löwenfutter“] auseinander (S. 35-43), der in letzter Zeit des öfteren das Interesse der Forschung auf sich gezogen hat. Das Besondere an „Carne de fieras“ ist dabei nicht unbedingt der Plot oder das leise avantgardistische Dekors, sondern die Tatsache, dass die Dreharbeiten unter dem Regisseur José María Estibalis Calvo, der sich ‚Armand Guerra‘ nannte, in Spanien bereits liefen, als der Bürgerkrieg begann. So sieht man im Film im Hintergrund Milizkolonnen zur Front marschieren, und Guerra, der im Krieg klar Partei für die bedrohten Linkskräfte ergriff, wandelte mitunter sein Drehbuch ab, um die reale Geschichte des Augenblicks in seine Fiktion hineinzulassen. Besonders erfreulich ist der Beitrag von Mary Carmen Lara Orozco über das anarchistische Theater (S. 43-59). Denn während sich die bisherigen Beiträge ganz auf Europa konzentrierten, geht es in Laras Studie um die anarchistische Kultur in Mexiko während der 1920er Jahre. In einer Zeit, in der bahnbrechende Studien über den Anarchismus im kolonialen und postkolonialen Raum vorliegen, ist eine solche Ausweitung der Perspektive dringend geboten. Lara wendet sich der Rolle des Theaters als agitatorisches Medium und gemeinschaftsstiftendem gesellschaftlichem Ereignis zu, kontextualisiert die von ihr untersuchten Aufführungen aber immer auch sozial- und arbeitsgeschichtlich. Die ‚Bühne‘ des politischen und kulturellen Kampfes ‚ihrer‘ Anarchistinnen und Anarchisten ist die Hafendstadt Veracruz. Die Unterschiede in der politischen und kulturellen Praxis dies- und jenseits des Atlantiks sind augenfällig.

Während beispielsweise die anarchistischen *Mujeres Libres* [„Freie Frauen“] während des Spanischen Bürgerkriegs sogenannte *Liberatorios de la prostitución* einrichteten [„Einrichtungen zur Befreiung von der Prostitution“], um Frauen durch berufliche Ausbildung vom Strich zu erlösen, organisierten in Veracruz die Anarchistinnen und Anarchisten die zahllosen Prostituierten der Stadt gewerkschaftlich, in ihrem *Sindicato de Mujeres Libertarias* [„Gewerkschaft anarchistischer Frauen“]. Beim berühmten Mietstreik 1922 waren es just die Prostituierten, die an vorderster Front kämpften und beispielsweise mitten in der Stadt die Einrichtungen ihrer überbezahlten Bleiben demonstrativ verbrannten, ehe die Polizei sie gewaltsam vertrieb. Auch in Dramen wie Ricardo Flores Magóns „Verdugos y víctimas“ [„Henker und Opfer“] wurden die Prostituierten nicht als ‚gefallene Mädchen‘ dargestellt, sondern als selbstbewusste Opfer sozialen Unrechts, das es zu bekämpfen galt. Laras Studie ist ein überzeugendes Beispiel dafür, dass man sich durch den universalen Anspruch der anarchistischen Utopie wissenschaftlich nicht blenden lassen sollte: Die kulturelle (und auch politische) Praxis der Bewegung(en) wurde durch nationale, regionale und manchmal sogar lokale Besonderheiten geprägt, die zuweilen im offenen Widerspruch zur ‚Leitideologie‘ standen. Dieses Wissen im Zuge des vieldiskutierten „transnational turns“ der *anarchist studies* zu vernachlässigen, führt zu Ungenauigkeiten, Schiefheiten, und manchmal zu libertärer Propaganda in wissenschaftlichem Gewand. Der literarische Teil des Bandes besteht zum einen aus Kurzerzählungen des anarchistischen Schriftstellers Rafael Barret (S. 59-71), der von 1876 bis 1910 lebte, und Gedichten des zeitgenössischen Dichters Claudio Rodríguez Fer, der zugleich Inhaber der *Cátedra Valente* für Poesie und Ästhetik ist (S. 71-83). Beide liefern wertvolles Primärmaterial. Vor allem die Gedichte von Rodríguez Fer sind auch künstlerisch überzeugend und beweisen, dass anarchistische Poesie weder dünn, blechern, noch ein Ding der Vergangenheit sein muss. Die literarische Produktivität der anarchistischen Kultur durch die Jahrhunderte wird hier besonders augenfällig.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lily Litvak durch die gründliche und zielführende Auswahl der Beiträge das Kunststück fertig gebracht hat, die wissenschaftliche Forschung zur anarchistischen Kultur einerseits voranzubringen, und andererseits all jenen, die noch nie von einer solchen Kultur gehört haben, einen kompetenten, verständlichen und gründlichen Einstieg ins Thema zu ermöglichen. Es gibt nicht viele, die eine solche ‚Quadratur des Kreises‘ fertigbekommen. Die Schwerpunktausgabe von *El rapto de europa* ist daher uneingeschränkt zu empfehlen. Spanisch allerdings sollte man können, um sie zu genießen.

M. Baxmeyer

Fortsetzung von vorheriger Buchseite Oh du böse, weite Welt!

war, kurz im Netz nachzuschauen, seit wann diese Zeitschrift wirklich erscheint. Das Jahr 2000 markiert gewiss nicht ihre Geburtsstunde (vgl. S. 39). Aber auch bei der von ihm benutzten Forschungsliteratur lässt es Cohn oft an der nötigen Kritik und Gründlichkeit fehlen. Das Petit lexique philosophique de l'anarchisme: De Proudhon à Deleuze (2001) [„Kleines philosophisches Lexikon des Anarchismus: Von Proudhon bis Deleuze“] von Daniel Colson beispielsweise, auf das sich Cohn fast durchgängig zustimmend bezieht und das zeitweise sein theoretisch-ideologisches Rüstzeug darstellt, ist ein mehr als bedenkliches Machwerk. Colsons Bemühungen, ein geistesgeschichtlich erneuertes Bild des Anarchismus zu zeichnen, scheitern nämlich gründlich. Unter dem Eintrag: „Sexualität“ beispielsweise ist Pierre-Joseph Proudhon sein Gewährsmann. Ausgerechnet Proudhon, der im Band vier seines Hauptwerks *De la justice dans la révolution et dans l'Église* (1860) [„Über die Gerechtigkeit in der Revolution und der Kirche“] hunderte von Seiten darauf ver(sch)wendete, den „Unfug von der Gleichheit der Geschlechter“ auszumerzen und endgültig die „körperliche, geistige und moralische Unterlegenheit der Frau“ zu beweisen. Als dann eine ganze Gruppe kritischer, selbstbewusster und gebildeter Frauen über sein Buch herfiel, ließ er in seiner erst posthum veröffentlichten Schrift *La Pornocratie* einen derart hemmungslosen Schwall sexistischer Schmähungen von der Leine, dass einem noch heute der Mund offen stehen bleibt. Proudhon also, der eigentliche Begründer des bis heute wirkungsmächtigen anarchistischen Anti-Feminismus, darf in Colsons Lexikon Leserinnen und Leser über anarchistische Positionen zur menschlichen Sexualität aufklären. Weibliche Autorinnen (wie

Emma Goldman oder Voltarine de Cleyre) werden nicht rezipiert. All dies scheint Cohn noch nicht einmal aufgefallen zu sein. So muss man denn wohl, trotz einiger durchaus interessanter Detailbeobachtungen und diskussionswürdiger Thesen in Cohns Arbeit, Underground Passages als ein gescheitertes Projekt bezeichnen. Anstatt signifikante oder erhellende kulturelle Gemeinsamkeiten zu entdecken, verliert sich Cohn – man ist versucht zu sagen: unvermeidlicherweise – im faszinierenden und verwirrenden Durcheinander anarchistischer kultureller Ausdrucksformen rund um den Globus. Das gesetzte Ziel der Studie wird somit nicht erreicht. Es wäre an der Zeit, die Ansprüche der global anarchist studies etwas zurückzuschrauben. Zwischen der Skylla individueller Partikularität und der Charybdis eines oberflächlichen, weltumspannenden Blahblahs führt nur der Weg über internationale Zusammenarbeit und freien Austausch nationaler Forschungsergebnisse zum Anarchismus, der eben nicht nur einen globalen und universellen Anspruch hatte, sondern immer auch eine nationale, zumal kulturelle Wirklichkeit. Das neue Selbstbewusstsein, das die institutionelle Verankerung einiger Anarchismusforscherinnen und Anarchismusforscher an US-amerikanischen, kanadischen und englischen Universitäten bewirkt hat, ganz zu schweigen vom gewachsenen Interesse an anarchistischer Geschichte, Kultur und Organisation, darf nicht auf Kosten der wissenschaftlichen Gründlichkeit gehen. Die Welt (nicht nur die Welt des Anarchismus) ist zu weit, widersprüchlich, vielfältig und kompliziert, als dass man sie vom Schreibtisch aus mit ein paar Büchern und Zeitschriften vor der Nase forsch wissenschaftlich umrunden könnte.

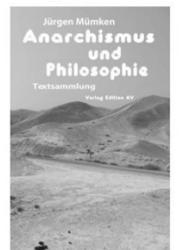
Martin Baxmeyer



Litvak, Lily (coord.), *Anarquismo: cultura y ética* [Schwerpunktausgabe], in: *el rapto de europa. Revista de pensamiento y creación* 29, Oktober 2015, 83 Seiten.

seite 5

Verlag Edition AV



Jürgen Münkler
Anarchismus und Philosophie
Testsammlung

ISBN 978-3-86841-114-0
169 Seiten, 16,00 €

Mehr Bücher unter:
www.edition-av.de



Glaube, Führer, Hoffnung

Der Untergang der Clara S.

Einmal angefangen, konnte ich das Buch nicht mehr aus der Hand legen.

Kinder der Kriegskinder- und Kriegsenkel-Generation, mit vielen Fragen, zu denen sie selten Antworten bekamen, und wenn, dann nur abwiegelnd oder mit latent bis offen bedrohlichen Andeutungen, finden hier Antworten.

Wie konnte es dazu kommen?

Wieso haben so viele mitgemacht? Wieso haben sie weiter mitgemacht, als offensichtlich und doch objektiv nicht mehr zu ignorieren war, was in diesem System geschieht? Wieso wurde so unbedingt fanatisch bis in den Tod gefolgt? Das eigene Ende vorausleidend heroisiert? Wo blieb Objektivität, wo das Gewissen?

Eine Zeichnung und vage Andeutungen zu einer Tante, die „im Krieg geblieben“ war, lieben die Geschwister Susanne und Jan Peter Wiborg nicht los. Als ein Bündel Briefe dieser Tante durch eine Erbschaft zu ihnen kam, begannen sie ihre genaueren Nachforschungen. Beide mittlerweile mit Ge-

sellschaftsstudium und journalistischer Erfahrung im Hintergrund, forschen den Angaben in diesen Briefen nach. Sie finden Zeitzeugen, erhalten weitere Angaben, forschen weiter und stoßen doch immer wieder auf eine Mauer des Schweigens, so dass manche Frage dann doch weiter bzw. noch offen bleibt. Im langsamen Aufschlüsseln der persönlichen Geschichte, der damaligen Sichtweise und den Hoffnungen ihrer Tante, die auf beständige manipulative Einflüsse des Regimes trafen, wird jedoch deutlich, dass es sich nicht ausschließlich um eine individuelle Frage handelte. Die Familiengeschichte der Clara S. ist exemplarisch für unzählige Familien der damaligen Zeit, genau wie Enttäuschungen und Hoffnungen bei vielen Menschen ähnlich gelagert waren. Kaiserreich und Erster Weltkrieg, Weimarer Republik und Weltwirtschaftskrise als politisch/wirtschaftlicher Rahmen waren die Ursachen für den sozialen Abstieg vieler Familien. Anerzogene unhinterfragte Autoritätsgläubigkeit, daneben der Wunsch nach ein wenig subjektiv empfundener Freiheit (siehe auch Hesses „Unterm Rad“ als

Stimmungsbild), wirkten in den Familien über zwei Generationen hinweg. Der Fatalismus einer von der Weimarer Republik „enttäuschten“ Elterngeneration, die versucht „das Beste aus den Gegebenheiten“ zu machen, um die bürgerliche Fassade aufrecht zu erhalten, eine Jugend ohne Orientierung, die den Niedergang der Familie, die Ohnmacht der Elterngeneration darin miterlebt hat, dies alles bot die Voraussetzung. Sowohl für einfaches Hinnehmen einer neuen „Ordnung“, in der ein familiärer Aufstieg durch Mitlaufen wieder möglich wurde, für Mitmachen, in dem neue „Karrieren“ jenseits alter Beziehungen im Rahmen der Parteimitgliedschaft erreichbar wurden, als auch für ein Einfangen der Jugend, der scheinbare Freiheiten und Möglichkeiten geboten wurden, in der sie eine Anerkennung erfuhr, die vorher nur in Ausnahmen geäußert wurde (Langemarck), und die sich, wie ihr unablässig suggeriert wurde, als Elite und Grundfeste und Zukunft des neuen, werdenden, starken Deutschlands fühlen konnte. Mitscherlich hat unter psychoanalytischer Sicht dieses Phä-

nomen beschrieben, Adorno und Horkheimer bearbeiteten die Fragestellung, dieses Buch füllt die theoretischen Erkenntnisse mit gelebtem Leben, nachvollziehbar und doch unglaublich – auch der Gedanke, man selbst hätte eventuell „darauf hereinfallen“ können unter bestimmten Bedingungen. Beim Lesen schleicht sich immer wieder die Erkenntnis ein, dass die Bedingungen, die die Bereitschaft fördern, in einem diktatorischen System mitzuliegen oder gar unterstützend tätig zu sein, oder in einer terroristischen Gruppe aktiv zu werden bis hin zur Selbstaufgabe, dabei nichts mehr in Frage zu stellen und Fragende statt dessen „an die Wand“, sich heute zunehmend wiederfinden. Der Ruf nach einem „starken Mann“ (und manchmal der starken Frau) an der Spitze, der (die) „endlich Ordnung schafft“, den Zulauf junger Menschen in fanatisierte Gruppen, die ihnen einfache, eindeutige Orientierungen, subjektiv empfundene Aufwertung und propagiertes Elitebewusstsein sowie eine zukünftige „Belohnung“ bieten, von rechten Gruppierungen bis hin zur Daesh (IS), das können

wir täglich beobachten. Neben dem Verstehen der persönlichen Geschichte der Clara S. und ihrer Einbindung in das politische Geschehen werden historische, selten in der allgemein bekannten Geschichtsschreibung beachtete Hintergründe der Nazi-Politik in Pommern beschrieben. Die Allmacht der Gauleiter, das menschenverachtende, der allgemeinen Entwicklung im damaligen Deutschland vorausleidend Handeln (z.B. die frühe „Räumung“ einer psychiatrischen Klinik, alle Kranken wurden in einem Wald erschossen), später das Verheizen der „Treu bis in den Tod“-gläubigen Jugend, mit der in den letzten Kriegstagen der Rückzug der Verantwortlichen gesichert wurde und vieles mehr.

Fazit

Einige Wiederholungen im letzten Teil des Buches (ein etwas genaueres Lektorat wäre hier wünschenswert gewesen) schaden jedoch nicht dem Gesamteindruck. Dieses gut lesbare, fesselnde Buch ist m.E. ein Muss für jede/n historische Interessierte/n.

Ilka Anger



Susanne Wiborg / Jan Peter Wiborg: **Glaube, Führer, Hoffnung. Der Untergang der Clara S.**, Verlag Antje Kunstmann, München 2015, 320 Seiten, 19.95 Euro, ISBN 978-3-95614-028-0

seite 6

Erich Mühsam in Meiningen

Die Bakuninhütte und ihr soziokultureller Hintergrund

Den Tagungsband einer akademischen Konferenz zu rezensieren, haftet unerschwerlich immer die Sorge an, eine Sammlung spezieller, für den Alltag irrelevanter, unverständlicher Texte durchzupacken und sich im Anschluss auch noch ein Urteil abringen zu müssen.

Umso erfreulicher ist es, eine Entwarnung geben zu dürfen: Der Band „Erich Mühsam in Meiningen“ ist nicht nur die Bündelung verschriftlichter Vorträge der Konferenz „Sich fügen heißt lügen! Mühsam in Meiningen und seine Anarchisten“ (die GWR 401 berichtete), sondern eine inhaltlich und optisch stimmige Gesamtkomposition, der eine große LeserInnenschaft zu wünschen ist.

Nach einem informativen Vorwort, welches die Entstehungsgeschichte des Tagungsbandes noch einmal für Nicht-Einge-

weichte rekapituliert, eröffnet Hartmut Rübner mit einer sehr lesenswerten Einführung in die Geschichte des Anarchosyndikalismus in Deutschland den inhaltlichen Teil. An dieser Stelle wirken die Faksimiles historischer Dokumente auflockernd, anschaulich und in ihrer Bildsprache aufschlussreich. Es folgt der Beitrag Siegbert Wolfs, welcher umfangreich und genau den anarchosyndikalistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus inklusive des Prozesses des Volksgerichtshofes gegen die FAUD 1936 rekonstruiert. Anschließend zeichnet Klaus Trappmann unter dem Titel „Genralstreik das Leben lang“ ein lebendiges Portrait der Vagabunden-Bewegung der Weimarer Republik. Dabei liegt es leider in der Natur der Sache, dass die von Trappmann verwendeten Filmsequenzen im Tagungsband nur protokollartig

wiedergegeben werden können. Kai Richarz resümiert in seinem Beitrag „Vom Acker zum Ferien- und Schulungsheim“ die wechselhafte Geschichte der Bakuninhütte auf der Hohen Maas in der Nähe von Meiningen. Diese bettet er immer wieder bildhaft in den Kontext großer historischer Entwicklungen ein, ohne dabei das Auge für praktische Details zu verlieren. Im Anschluss steuert Uschi Otten die bewegte Lebensgeschichte von Zenzl Mühsam bei. Diese liest sich so spannend wie ein guter Krimi und vermittelt einen Begriff davon, was es bedeutet, als AnarchistIn (und Frau Erich Mühsams) über die verschiedenen politischen Systeme Deutschlands hinweg seiner Überzeugung treu zu bleiben. Wolfgang Haug beschreibt umfangreich und von der Pike auf die theoretischen Debatten der anarchosyndikalistischen Bil-

dungspolitik, wobei er sich überwiegend an dem Beispiel Rudolf Rockers orientiert. Es folgt der Beitrag Cornelia Regins über die Lebensreformbewegung und die Anfänge der Freikörperkultur in Deutschland, in welchem sie die Entwicklung, Praxis und Bedeutung dieser Bewegung für die ArbeiterInnen anschaulich herausarbeitet. Den Abschluss steuert Anegret Schüle mit einer Betrachtung des Anarchosyndikalismus in der thüringischen Stadt Sömmerda bei. Nicht nur für gewaltfreie AnarchistInnen ist das beschriebene Spannungsfeld der ArbeiterInnen zwischen anarchosyndikalistischer Organisation bei gleichzeitiger Arbeit in der Rüstungsindustrie besonders interessant. Freilich kommt es auf den über 130 Seiten in Sprache, Stil und Spannung zwischen den AutorInnen zu Schwankungen. Neben lesefreundlichen Passagen

kommt es zwischendurch zu Bleiwüsten mit exzessiven Fußnoten, die den akademischen Anspruch noch einmal unterstreichen wollen. Die liebevolle Gestaltung des Umschlags und die umfassenden Informationen zur Tagung und darüber hinaus zeichnen ein umfangreiches Bild eines vielen LeserInnen vermutlich unbekanntes Aspektes anarchistischer Geschichte. Wer seine Kenntnisse über Anarchismus im deutschsprachigen Raum erweitern und vertiefen möchte, dem sei dieser Tagungsband ans Herz gelegt. Wer jedoch einen grundlegenden Einstieg in dieses Thema sucht, wird mit allgemeineren Texten glücklicher werden. Alles in allem ein wichtiger Beitrag zur anarchistischen Lokalgeschichte, der mit viel Herzblut zusammengestellt wurde.

Mathias Schmidt



„Erich Mühsam in Meiningen. Ein historischer Überblick zum Anarchosyndikalismus in Thüringen: Die Bakuninhütte und ihr soziokultureller Hintergrund.“ Tagungsband. Wanderverein Bakuninhütte e.V. & Erich-Mühsam-Gesellschaft e.V., Verlag Edition AV, Lich 2015, 133 Seiten, 12 Euro, ISBN 978-3-86841-156-0

Anzeige

roots of compassion
 vegan * eco * fair * Kollektiv www.rootsofcompassion.org

deutsch- und englischsprachige Literatur

- ORGANISATION & PRAXIS: EIN ANARCHISTISCHES HANDBUCH
- KLAVIS MAG. MÜHNER
- VEGAN lecker! 2
- KAPITALISMUS EIN SACHCOMIC
- GREEN IS THE NEW RED

Beutel

- REFUGEES WELCOME
- Meluna

Pullis

- LIBERATE
- REFUGEES WELCOME

T-Shirts

- NOT YOUR MON NOT YOUR MILK

Aufnäher

- RIOTS NOT DIETS

Freelax

Außerdem bei uns: Lebensmittel, Tiernahrung, Fahnen, Buttons, Aufkleber, Poster, DVDs uvm.

Imperiale Gewaltkultur

Wer dieses Buch liest und Enttäuschungen vermeiden will, muss den Untertitel genau lesen: Es geht hier um Gestalt und Logik des imperialen Krieges, nicht mehr und nicht weniger.

Wer sich über die Logik imperialistischer Gewalt und Gewalttäter, ihre Selbstbilder, ihr Weltbild, das Funktionieren ihrer Eroberungs-, Raub- und Vernichtungsfeldzüge und die Eskalationsmechanik unterrichten will, der liegt mit dieser Arbeit richtig. Dies wird in Zeiten einer erneuten Konfrontation zwischen NATO und Russland einerseits, den sich steigenden Militäreinsätzen in der Levante und Nordafrika andererseits immer wichtiger. Was die just beschlossenen Bundeswehrein-sätze in Syrien und Mali angeht: Wer dieses Buch gelesen hat wird die wahrscheinlichen Abläufe und Resultate dieser Interventionen vorhersagen können. Denn auch diese Einsätze stehen in einer langen Tradition, die ideologisch und kulturell in die Geschichte Europas und seiner kolonialen Gründungen im nördlichen Teil Amerikas eingeschrieben ist. Weil dies so ist, taugt das Buch nicht dazu, überzeugten „Bellizisten“ die Logik solcher europäischen Interventionen und ihre verheerenden Konsequenzen für die indigenen, wie auch für die angreifenden Gesellschaften aufzuzeigen. Das Buch lässt deutlich werden, vor welcher politischen und kulturellen Herausforderung Friedensbewegte, PazifistInnen und AntimilitaristInnen stehen, wenn an die Stelle latenter und offener Kriegsbereitschaft und -führung eine friedfertige, freie und gleiche Gesellschaft treten soll, die sich anderer Konfliktlösungsmechanismen bedient. Walter ist es ein wichtiges Anliegen, auf die Kontinuitäten in dieser von ihm eindrucksvoll illustrierten imperialen Gewaltkultur hinzuweisen. In den letzten fünf Jahrhunderten haben sich zwar die Formen ihrer Herrschaft und die legitimato-rischen Figuren gewandelt: offen davon zu sprechen, Kolonialkriege führen zu wollen tut niemand mehr und es müssen

schon „humanitäre Ziele sein“, um derentwillen Drohnen zu illegalen Hinrichtungen losfliegen – in Kontrast zu den so oft beschworenen Werten des Abendlandes, in dessen Revolutionen es sehr oft gerade um „fair trial“ und Habeas corpus“ ging! - bevor dann Bomber in Gang gesetzt werden. Aber im Kern herrscht Kontinuität: „Die globale Reichweite des ‚Weltsystems‘ ist heute nahezu absolut; und die westlichen Industrienationen legen (zusammen mit einzelnen Regionalmächten in der Dritten Welt) in diesem System die Regeln fest, nach denen die übrigen Staaten zu spielen haben oder widrigenfalls mit politischen und wirtschaftlichem Druck und in letzter Instanz mit Waffengewalt dazu angehalten werden.“ (S. 10f.) Im Gegensatz zu den Fata Morgana, mit denen die neoliberalen Hegemonen dem staunenden Publikum weißmachen wollen, dass sich mit dem Markt auch Demokratie und Freiheit von selbst einstellen, ist die westliche Durchdringung der Welt von Anfang an außerordentlich gewaltsam geschehen (S. 12). Ein analytischer Zugewinn des Buches besteht aber darin, die Gewaltkomponente des Imperialismus als eine Konfliktart ‚sui generis‘ zu bearbeiten (S.13). Könnte es sein, dass das ehrliche Erschrecken über die Erfolge und die Gewaltstrategien des „Islamischen Staates“ auch damit zusammenhängt, dass hier ein im Westen entwickeltes Konzept aggressiver Staatenbildung, gewaltsamer globaler Expansionsansprüche und religiösen Totalitarismus gleichsam zurückschlägt? Und das Europa somit einen Spiegel vorgehalten bekommt und sich in den Zügen der Dschihadisten wohl wiedererkennen könnte? Wer hat wohl die heute im IS wirkenden und planenden Geheimdienstoffiziere des untergegangenen Saddam Hussein-Regimes ausgebildet? Walter formuliert den Anspruch, „eine Art Idealtypus (mit Variablen) zu entwickeln. (...) Die Dichte wiederkehrender empirischer Beobachtungen in der Weltgeschichte des westlichen Imperialismus legt nahe,

dass auch die sie verbindende Interpretation des großflächigen Konfliktmusters, der Funktionsweise, der inneren Logik dieser Geschichte, die ich hier versuche, verallgemeinerbar ist. Das Buch macht ein Angebot für die Einordnung solcher Beobachtungen in der künftigen empirischen Aufarbeitung weiterer Konflikte, davon ausgehend, dass die Logik der Gewaltkomponente der europäischen Expansion übertragbare Rückschlüsse zulässt.“ (S. 19). Die Darstellung dieser Elemente ist nicht nur für eine Forschungsperspektive nutzbar. Mittel, Methoden, Eskalationsstrategien und die dazu gehörenden ideologischen Konstrukte zu erkennen ist eine Voraussetzung jeder antimilitaristischer und gewaltfreier Intervention, jeder Politik in friedensfördernder Perspektive. Dazu kann der Band beitragen. So ist es bei auch bei den aktuellen militärischen Auseinandersetzungen für die „Heimatfront“, sprich: in der medialen und politischen Vermittlung zur Herstellung und Wahrung von Massenloyalität von Belang, dass die imperiale Gewaltkultur „von der Suche nach einer schnellen, abschließenden Entscheidung in offener Feldschlacht“ geprägt ist (S. 37 et.al.). Die Niederlagen der USA in Vietnam und der Alliierten in Afghanistan sind sicher auch darauf zurückzuführen, dass die europäische Kriegsführung in langanhaltenden, asymmetrisch geführten Kriegen große Schwierigkeiten hat und diese Konflikte ab einem bestimmten Zeitpunkt auch kriegsbereiten Bevölkerungsmajoritäten nicht mehr vermittelbar sind. Was aber nicht heißt, dass solche Kriege nicht „gewonnen“ werden könnten. Voraussetzung dafür ist aber eine schwache Staatlichkeit des Gegners: „Der Ideale Staat als Gegner war also schwach genug, um instrumentalisierbar zu sein, aber gerade stabil genug, um im Fall der Niederlage weiter zu funktionieren, um den Sieg der Imperien abschließend zu machen und die Folgekosten gering zu halten.“(S. 50) Hinzu kommt, dass das „Imperium (...) als praktisch unverletzliche und na-

hezu unerschöpfliche Ressourcenproduktionsmaschine gelten (kann) – und dabei ist die Natur der Ressourcen, die häufig (...) konstatierte Überlegenheit professioneller westlicher Truppen und westlicher Militärtechnik, noch unerwähnt.“(S. 60) Dennoch: Die Unterwerfung indigener Gesellschaften dauerte in der Regel Jahrzehnte, bedurfte der Serienkriege und einer andauernden Gewalt. Dabei ist bemerkenswert, dass diese Gewalt in ihrer expansiven Dynamik im Regelfall von den Akteuren an der Peripherie ausging. Gewonnen werden konnten diese Kriege nur, wenn die europäischen lokalen Gewaltunternehmer und die Siedler das demographische Übergewicht durch massive Besiedlung und die Zerstörung der Lebensgrundlagen der indigenen Gegner gewannen (Nord-, Mittel- und Südamerika, Neuseeland, Australien, Tasmanien). Wo weder die Entscheidungsschlacht – in der die Indigenen in der Regel den kürzeren zogen, auch wenn sie europäische Methoden und Waffen einsetzten – noch die Demographie den Sieg brachten, „ist Imperialkrieg der Versuch der militärischen Raumbewehrung und der Bevölkerungskontrolle.“ (79) Diese Imperialkriege betrachtet Walter „als temporäre zeit-räumliche Verdichtungen einer ohnehin endemischen Gewalt-samkeit an der imperialen Frontier“ (S.82), die auf eine jahrhundertalte und bis ins 19. Jahrhundert wirksame permanente Gewaltstruktur – die Sklaverei – aufsetzte (S. 81). Aber: Ohne eine signifikante Beteiligung eines Teils der Indigenen, der sich im Konflikt oder in der Konkurrenz zu anderen Indigenen befand, an der Gewalt der Europäer kam eine dauerhafte und effektive Beherrschung von Raum und Bevölkerung durch die Europäer nicht zu Stande. Die Europäer wurden oft als willkommene Verbündete in den Bürgerkriegen vor Ort betrachtet. Das auch die indigenen Verbündeten dabei am Ende das Nachsehen haben würden, schien ihnen unvorstellbar. Nach dem gemeinsamen Sieg wurden die Verbündeten selbst

in der Regel die nächsten Opfer des Willens zur „völlige(n) Unterwerfung und territoriale(n) Herrschaft“. Die skrupellose Bereitschaft, „etablierte Systeme umzustürzen und rücksichtslos die Vorherrschaft anzustreben“, überforderte das kulturelle Fassungsvermögen vieler indigener Gegnergemeinschaften (S. 99). Auf europäischer Seite dominierte demgegenüber kulturelle Ignoranz, Überlegenheitskultur und die Unfähigkeit, die Welt „mit den Augen der Anderen zu sehen“. Daraus resultierte ein Unterwerfungs- und Vernichtungswille, der seine traurigen Höhepunkte im Faschismus und Stalinismus erreichte. Walter untersucht die Facetten dieser Gestalt und Logik des Imperialkrieges in vielen Einzelheiten. Ein wesentlicher Ansatzpunkt für Friedensarbeit besteht in der Entwicklung von Gegenstrategien, die an solchen psychologischen Freund-Feind-Konstrukten und imperialem Größenwahn ansetzen. Hier bleiben leider auch in der *Graswurzelrevolution* allzu häufig Leerstellen – gegen die Gewaltkultur reicht die einfache Negation nicht aus. Es geht Walter nur am Rande um die Ursprünge und Ursachen, die Konzepte, die der europäischen imperialen Gewaltkultur zu Grunde lagen und liegen, es geht nur am Rande um die sozialen und ökonomischen Interessen, die Europas und Nordamerikas Staaten bis heute zu „masters of the universe“ machen. Auch eine Verknüpfung mit der Untersuchung des Zusammenhanges der Gewaltkultur mit Staatlichkeit und kapitalistischer Wirtschaft findet man nicht.

Fazit

Die für das Buch zentrale Figur der imperialen Gewaltkultur wird in ihren Erscheinungsformen spannend und detailreich beleuchtet, aber zu ihrer Genese, zu ihren inneren Triebkräften und Tiefenstrukturen darf man von Walters Buch keine Vertiefung erwarten. Hier bleibt noch einiges zu tun.

Wegau



Dierk Walter: Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges; Hamburger Edition, Hamburg, September 2014, 414 Seiten, 32 Euro, ISBN 978-3-86854-280-6

seite 7



Anzeige

Begleiterscheinungen emanzipatorischer Theorie und Praxis



Lexikon der Leistungsgesellschaft

Sebastian Friedrich

**Sebastian Friedrich
Lexikon der Leistungsgesellschaft**

Wie der Neoliberalismus unseren Alltag prägt

Der Streifzug durch alltägliche Begriffe der „Leistungsgesellschaft“ erkundet die vorherrschende Ideologie des flexiblen Kapitalismus. Er ist weit mehr als ein wirtschafts- und sozial-politischer Ansatz. Die neoliberale Ideologie prägt unsere Persönlichkeit, unser Denken, unser Handeln: während wir Sport treiben, in Dating-Portalen nach der Liebe fürs Leben oder dem schnellen Sex suchen, unser Rennrad das Treppenhaus hochtragen, über die Prolls in der Eckkneipe lachen, uns über Prokrastinationserfahrungen austauschen, mit einem Coffee-to-godurch die Stadt marschieren, ironisch-geistreiche Anmerkungen machen, uns wieder nicht entscheiden können und am Ende des Tages einmal mehr versuchen, das zu verdrängen, was längst Gewissheit geworden ist: dass es so nicht weitergehen kann.

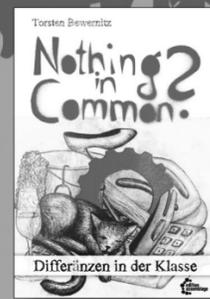
96 Seiten | 7,80 €
ISBN 978-3-96042-001-9



Ronja Schreurs
Heroines

Es gibt Comics, die sind gut, spannend, packend, manchmal herzergreifend. Umso ärgerlicher ist es dann, wenn sich ein Klischee ans andere reiht: Frauen, deren einzige Funktion darin besteht, zu seufzen oder um Hilfe zu schreien, und wenn sie eine Superpower besitzen, dann die, unfassbar heiß zu sein? Das Comicbuch mit einem Wutschrei in die Ecke zu pfeffern, reicht nicht mehr. Die Superheld*innen haben genug und schlagen zurück! Dieses Buch enthält kurze Comic-Strips von verschiedenen Zeichner*innen, die sich damit beschäftigen, was es eigentlich bedeutet ein*e Superheld*in zu sein – im Comic Mainstream genauso wie im Alltag.

64 Seiten | 5,80 €
ISBN 978-3-942885-93-5



Torsten Bewernitz
Nothing in common?
Differenzen in der Klasse

„Die arbeitende Klasse und die besitzende Klasse haben nichts gemeinsam“ lautet ein Prinzip des basisgewerkschaftlichen Syndikalismus. Aber viele haben sicherlich schon mal ein Glas Bier mit ihrem Chef getrunken, vielleicht teilen sich Chef*in und Arbeiter*in sogar die politische Meinung. „Nothing in common“ – nichts gemeinsam – muss sich also auf etwas anderes beziehen. Torsten Bewernitz macht sich auf die Suche nach dieser Struktur, aber auch nach den Widerständen und Bewegungen, die sich nicht aus der Struktur, sondern aus einem kollektiven Eigensinn erklären lassen.

212 Seiten | 16,80 €
ISBN 978-3-942885-84-3

www.edition-assemblage.de



With a little help from my friends

Liebe Freunde,
es geht um die Revolution, also um Alles! Manchmal sind sich auch unsere Feinde dessen bewusst. Wer Widerstand zerschlagen will, der argumentiert nämlich so, wie der Technokrat in der inzwischen leider von der Wirklichkeit überholten Science Fiction-Satire *Brazil* von 1985: „Alles ist miteinander verbunden! Alles! Ursache und Wirkung! Das ist für mich das Schöne daran... Und unsere Arbeit ist es, die Verbindungen aufzudecken!“

Ihr seht das im Prinzip genauso:

„So offensichtlich es ist, dass sich die Mächtigen verabreden, um ihre Stellung zu halten und auszubauen, so offensichtlich ist auch, dass Verschwörung überall stattfindet – in den Eingangshallen von Gebäuden, an der Kaffeemaschine, hinter den Kebabbuden, bei Besetzungen, in den Werkhallen, beim Hofgang, auf Abendgesellschaften, in der Liebe. Und all diese Verbindungen, all diese Gespräche, all diese Freundschaften verweben sich im wechselseitigen Austausch zu einer historischen Partei, die weltweit am Werk ist – ‚unsere Partei‘, wie Marx sagte.“

Der unglückliche Sam Lowry in *Brazil* aber hat Schwierigkeiten bei seinen Verschwörungen und erkennt zu spät die Stimme in der Maschine als die der totalen Entfremdung. Er entkommt den Terroristenjägern und Folterern nur durch Wahnsinn. Wir aber begegnen seit einigen Jahren nicht mehr dem imaginären Tuttle, sondern greifbar gewordenen Aufständischen, wir haben euch, das unsichtbare Komitee. Viele der Menschen, die aus Sicht des Kapitals als kleine Räder funktionieren oder die von Teilhabe abgehängt und angeblich überflüssig sind, werden eure Schrift nicht lesen. Sie lesen ohnehin meist kaum und falls doch, dann jedenfalls auch kein anderes vergleichbares Buch.

Einige wenige, die es nicht aufgeben wollen, diese Welt aus den Angeln zu heben, werden eure Flugschrift in die Hände bekommen und im Proletariat herumwuseln, egal ob sie schon dort hineingeboren wurden oder als „Drop Out“ oder „Go Out“ aus anderen gesellschaftlichen Klassen kommen. Nicht alle lassen sich mit Kleinwagen, Reihenhauswohnung und sozial-darwinistischen Spielformen abspesen. Eure Schrift wird übersetzt werden. Mit Übersetzen ist in diesem Fall Handeln gemeint, eure Sprache, mit der ihr die Möglichkeiten des Umsturzes auslotet, braucht keine Umgestaltung.

Sie ist präzise, eure Beispiele sind gut gewählt, treffend und mit eurer Poesie seid ihr, auch wenn ihr es nicht wollt, die Kinder Camus. Deshalb will ich erst gar nicht versuchen, alles, was in diesem Büchlein steckt, wiederzugeben. Es ist die ganze Welt, ich käme nicht weit. Wer euch verstehen will, muss „An unsere Freunde“ lesen.

Ihr klärt unsere Depressionen auf, seid aus dem lakonischen Urwald hinaus geschleuderte Zapatistas, denn ihr verbindet euch wie einst Sitting Bull und die Weiße Büffelma mit Erde, Baum und Tier.

Großes Lob, wenn ihr keinen „Ismus“ bemüht, nicht einmal den Anarchismus. Unsere Seelen sind weit mehr als Schachteln für Ideologien. Es gibt sie, die „Hui wie verwegene“-Anarchisten, die bei einem „Das Schwarze Auge“-Rollenspielkreis besser aufgehoben wären, als in politischen Zusammenhängen, vielleicht spricht sich am Ende aber auch bei ihnen herum, dass wir alle mit etwas Selbstironie und Eingeständnis unserer Unperfektion nur gewinnen können. Wichtigtuerei, sich selber groß und andere klein machen, sich mit fremden Federn schmücken, sind geistige Beschränkungen, die auf einen schlimmen seelischen Hunger hindeuten. Wir wollen doch zusammen Wesentliches ändern. Immer ist entscheidend, was wir tun und was wir daraus lernen. Genau deshalb müsst ihr die Frage, was es eigentlich mit Revolution und Revolutionären auf sich hat, verstörend beantworten:

„Seit der Niederlage der 1970er Jahre ist an die Stelle der strategischen Frage der Revolution unmerklich die moralische Frage der Radikalität getreten. Die Revolution hat also dasselbe Schicksal erlitten wie alles in diesen Jahrzehnten: Sie wurde privatisiert.“

Sie ist zur Möglichkeit geworden, sich persönlich aufzuwerten, und das Bewertungskriterium ist die Radikalität. Die „revolutionären“ Taten werden nicht mehr vor dem Hintergrund der Situation, der Möglichkeiten bewertet, die sie eröffnen oder verschließen. Vielmehr extrahiert man aus jeder von ihnen eine Form. Eine bestimmte Sabotage zu einem bestimmten Moment auf eine bestimmte Art aus einem bestimmten Grund wird schlicht eine Sabotage. Und die Sabotage als Gütesiegel revolutionärer Praxis reiht sich artig ein auf einer Skala, in der der Molotowcocktail über dem Steinwerfen, aber unter dem Schuss ins Bein steht, der wiederum unterhalb der Bombe angesiedelt ist. Das Drama liegt darin, dass keine Aktionsform per se revolutionär ist: Sabotage wurde von Refor-

misten ebenso betrieben wie von Nazis. Der Grad an ‚Gewalt‘ einer Bewegung sagt nichts über ihre revolutionäre Entschlossenheit aus. ... Wo sich der Pazifist vom Lauf der Welt freisprechen und gut bleiben möchte, indem er nichts Böses tut, spricht sich der Radikale durch kleine illegale Aktionen, verziert mit unversöhnlichen ‚Stellungnahmen‘, von jeder Beteiligung am ‚Bestehenden‘ los. Beide sehnen sie sich nach Reinheit: der eine durch gewalttätige Aktion, der andere, indem er sich diese versagt. Jeder ist der Albtraum des anderen. Es ist zu bezweifeln, dass diese beiden Figuren lange bestehen könnten, wenn nicht jede die andere tief in sich tragen würde.“

Das trifft tatsächlich auf viele Rebell*innen zu. Ich erkenne mich selbst auch zum Teil wieder, jedenfalls früher, als ich durch die karrierebesessene Konsum- und Gewalterlebniswelt des wiedervereinigten Deutschlands irrte und versuchte, Trennungen zu ziehen, gegen die Hass und Angst getriebenen Pre Pegida zum Beispiel. Auf unseren Demos rief ein Freund den unbeteiligt oder ärgerlich davoneilenden Passanten manchmal fast sehnsüchtig zu: „Ihr werdet es nicht vermuten, wir sind die Guten!“

Und das war genau jene Falle, aus der wir nicht mehr herauskamen: Uns selbst mit scheinbar richtiger Identität getrennt von den anderen vorzustellen! Dabei wurde vor unseren Augen der kommunistische Anarchist zum auspressenden, Profit besessenen Unternehmer und ein Straßenkämpfer zum Außenminister. Nicht die edelste Gesinnung macht einen Menschen aus, sie ist nur eine Hülle, die abgestreift werden kann, sondern sein Charakter. Kommunist, Anarchist, Pazifist, Jesuit, Christ, Muslim, und die entsprechenden ...innen (außer Jesuit), das alles sind nur Verkleidungen, von der jede und jeder zudem eine andere Vorstellung hat; niemand ist je alles ganz und gar.

Nun aber zum Aufstand:

Ihr beschreibt nicht nur seine Sackgassen, sondern macht Vorschläge und Beobachtungen, wie er funktionieren kann: Die MACHT sitzt nicht mehr in den nationalen Parlamenten, wenn sie es denn je tat, heute schweift sie offen umher und entpuppt sich als hochtechnisierte, multinationale, Drohnen bewaffnete Aufstandsbekämpfung. Obama ist in erster Linie nicht Präsident des US-Imperiums, sondern Priester dieser MACHT, und der Putschist und Mordpate Kissinger ist ihr Heiliger. Ihr argumentiert überzeugend, dass es heute Logistik ist, Straßen, Pipelines, Schienen, Datenkabel, durch die wir beherrscht werden.

Genau aus dem Grund ist die Besetzung von zentralen Plätzen wirksam, alles bleibt stehen. Durch diesen Stillstand werden neue Verbindungen möglich. Soziale Revolutionen wurden nie nur von einzelnen Radikalen gestrickt, werden nicht von Besessenen gemacht, sagen wir mal drei Menschen, die, nachdem sie aus ihrer Sicht alle anderen hinter sich gelassen haben, widerwillig und Zähne knirschend anerkennen, dass die anderen beiden an ihrer Seite ähnlich, nämlich fast(!) genauso radikal zu sein scheinen wie sie selbst. Diese Überheblichkeit

und versteckte Herrschaftsucht der Hyper-Radikalen, ein Wahn, der meist nur ein bis fünf Jahre lang andauert, aber zusammengekommen Tausende aus unseren Reihen vertrieben hat, bewirkt bei empfindsamen Menschen nämlich Abscheu.

Zu Recht! Nein, Revolutionen sind konkrete Handlungen, die von jedem gemacht werden können, der oder die zur richtigen Zeit am richtigen Ort ist und das Richtige tut. So waren es in Ägypten und in der Türkei die nach Maßstäben der puritanischen Radikalen durch das Raster fallenden Fußballfans, die sich der entfesselten Polizeigewalt entgegenstellen konnten. Ich habe auch Bedenken, die ihr mir nicht ganz zerstreuen konntet: Zum einen ist davon auszugehen, dass ein Herrschaftssystem, wenn es Menschen wie Räder behandeln will, besser damit fährt, Fluchtwege zuzulassen, ja diese sogar fördern sollte. Die totalitären Systeme scheitern (hoffentlich alle) irgendwann genau daran, dies nicht zu tun. Im Kapitalismus aber sind diese Fluchten Religionen, Halleluja Sekten, Filme, Computerspiele, Internet und vieles mehr. Vielleicht zählen auch alle (!) Ismen dazu? Ihr beschreibt, wie der Kapitalismus es sich zum System gemacht hat, zu zerstören, um neue Produktionsverfahren aufzubauen und engere Ausbeutungsnetze zu knüpfen. Was aber, wenn wir Aufständischen diejenigen sind, die den Reichen helfen zu zerstören, damit sie ihre Mauern nur umso höher wieder aufbauen? Oder schlimmer: Was, wenn das Ergebnis unseres Aufstandes nach unserer vollständigen Niederlage ein gerade durch den Aufstand legitimer Überwachungsstaat wäre oder die Willkür von fanatischen Mörderbanden wie Islamischer Staat und Boko Haram bedeutet?

Die Antwort liegt wohl in dem, was ihr als anarchisches Milieu in Barcelona bis 1936 beschreibt: Eine Vielzahl von Gruppen, Werkstätten, Händlern und Gewerkschaften hat ein widerständiges Netz geknüpft. Es ist dieses Geflecht, aus dem die neue Gesellschaft erwachsen kann. Die Gesellschaft der selbstverwalteten, freien Kommunen. Dieses Netz aus CNT-FAI plus anderen Organisierten und Unorganisierten war über

Jahrzehnte nicht nur unregierbar, sondern auch unbesiegbar, jedenfalls bis zur verhängnisvollen Entscheidung eines fast unsichtbaren Komitees am 23. Juli, eures Schatten Bruders sozusagen, den Aufstand nicht bis zum Ende durchzuführen. Laut Garcia Oliver war dies der entscheidende Wendepunkt der Spanischen Revolution bis zum Mai 1937, als Gewalt und Politik dieses Netz endgültig zerschlugen. Dennoch: Wir betrachten die vergangenen Revolutionen nicht, um uns an ihnen zu berauschen, sondern aus ihren Stärken und Schwächen zu lernen. Die Voraussetzung für diesen Sommer der Anarchie war das widerständige Netz. Also ist es richtig, alternative Strukturen aufzubauen, auch in der Wirtschaft, nur müssen sie sich ständig mit dem Widerstand verbinden, oder sie kippen um und werden zum verbesserten Rad im Getriebe des Systems. Gegenseitige Hilfe durchbricht Ausbeutung. Ohne diese Vorbereitung, ohne viele kleine dauerhafte Verschwörungen, genügend Menschen, die erkannt haben, dass sie nicht nach mehr Konsum, sondern nach Seele hungern, keine Revolution! Außerdem müssen wir nicht nur zornige, sondern auch glückliche Revolutionäre werden, oder wir tragen in uns selbst die kommende neue Unterdrückung und sollten es dann lieber gleich lassen.

Wie es Durruti ausdrückte, sind wir fähig, eine neue Welt mit unseren Händen und unseren Herzen aufzubauen. Ihr und nicht Syriza oder andere staatliche Vertreter von Castro oder Chavez seid entscheidend. Denn allzu leicht ersticken Staatsparteien die Kreativität der Menschen, verführen nicht zurück zum bodenständigen Begreifen und Staunen, sondern zur Entfremdung, damit zur Gier, die Leere zu füllen, damit zu Korruption und Vetternwirtschaft.

Liebe Freunde, ihr habt das Kommunistische Manifest von Marx und Engels weiterentwickelt und es auf den Stand von Gegenwart und Zukunft gebracht. Da es Freiheit atmet, mag ihm ein hoffnungsvolleres Schicksal vergönnt sein als seinem Vorgänger.

Oliver Steinke

UNSIHTBARES KOMITEE
AN UNSERE FREUNDE
NAUTILUS FLUGSCHRIFT

Unsichtbares Komitee: An unsere Freunde, Edition Nautilus, Hamburg 2015. Aus dem Französischen von Birgit Althaler, 192 Seiten, mit 10 S-W-Fotos illustriert, 16 Euro, ISBN 978-3-89401-818-4

seite 8

Anzeige

PETER HAUMER JULIUS DICKMANN
„... daß die Masse sich selbst begreifen lernt“
Politische Biografie und ausgewählte Schriften

mandelbaum verlag
PETER HAUMER JULIUS DICKMANN
„... daß die Masse sich selbst begreifen lernt“ – Politische Biografie und ausgewählte Schriften.
360 Seiten, 19,90 Euro

LISBETH N. TRALLORI DER KÖRPER ALS WARE
Feministische Interventionen

LISBETH N. TRALLORI DER KÖRPER ALS WARE
Feministische Interventionen
254 Seiten, 19,90 Euro

RECHTS-EXTREMISMUS
Band 2: Prävention und politische Bildung
herausgegeben von FIPU

FIPU (HG.) RECHTS-EXTREMISMUS
Band 2: Prävention und politische Bildung
272 Seiten, 16,90 Euro

kritik & utopie
www.kritikundutopie.net

Anzeige

JUMP UP MAILORDER
Solidarität Chumbawamba Antirepression
Antifaschismus Pete Seeger
Noam Chomsky Musik Modest City Ramblers
Mumia Abu-Jamal Kommunismus Antirassismus
WAS ANDERE NICHT HÖREN WOLLEN
JUMP UP MAILORDER
www.jump-up.de
info@jumpup.de
Schallplattenversand
Matthias Henk, Postfach 11 04 47,
28207 Bremen

Die wunderbare Welt des Funny van Dannen

Oder: An der Grenze zur Realität

Mal was anderes. Im Meer der Theorien braucht es am Horizont auch mal eine Fata Morgana, der Computerfreak frische Luft und die Biobäuerin mal Rambazamba in der Großstadt. Die Position mal tauschen, den Blickwinkel verändern. Kurz: ein Buch von Funny van Dannen mal lesen. Gut, das gerade ein neues erschienen ist.

„An der Grenze zur Realität“ bietet auf etwas mehr als 200 Seiten 89 kurze Texte, die mit Realität eher weniger zu tun haben, als mit den Grenzen dazwischen. Schmunzeln bis Schenkelklopfen ist für Menschen mit Humor garantiert, aber nicht ohne Tiefsinn. Und alle, die momentan 100 Jahre Dadaismus zelebrieren, erkennen hier den Enkel subversiver und surrealer Geschichten.

Funny van Dannen, Jahrgang 1958, wäre fast Fußballprofi geworden, aber zum Glück für uns hat er sich für die Kunst entschieden. Er brach drei Monate vor dem Abitur 1978 die Schule

ab und ging nach Berlin, spielte in Punk- und Jazz-Bands, bevor er mit eigenen Songs zum Liedermacher wurde. Inzwischen hat er rund 14 CDs (plus Hörbücher) seit 1991 herausgebracht, eigene CDs ab 1995. Mitunter waren andere Interpreten mit seinen Liedern erfolgreicher, wie etwa Udo Lindenberg oder Die Toten Hosen. Außerdem liegt nun sein achttes Buch vor. Mit seinem Schmöker „Neues von Gott“ schaffte er es 2004 sogar auf Platz 12 der Spiegel-Bestsellerliste. Und um das künstlerische Schaffen noch zu ergänzen: Er malt auch. Kurz: ein Tausendsassa.

Auf und van dannen

Für die Geschichten von Dannens wird gerne die Metapher „alles sei beseelt“ verwendet, was etwas eigenartig für einen Atheisten ist. Aber es ist richtig, dass es ganz normal ist, hier von sprechenden, denkenden Tieren zu erfahren, selbst philosophie-

rende Bratwürste, die sich über die Menschen unterhalten. Mit einer schier unendlichen Fantasie versetzt van Dannen uns in eine komplexe Umwelt, in der der Mensch längst nicht mehr das Maß aller Dinge ist. Irgendwie „Der kleine Prinz“ auf Acid, oder als hätte jemand die homöopathischen Kügelchen gegen LSD ausgetauscht (nur ohne die Nachwirkungen). Doch sein Humor ist mitunter hinterlistig, heranschleichend, die Pointe schlägt auch schon mal zwischen den Zeilen noch ein paar Haken. Aber alles große Kunst. Wie könnte wohl eine kleine Geschichte weitergehen, wenn sie mit dem Satz beginnt: „Als ich letzte Woche im Bushalteshäuschen auf den 144er wartete, saß neben mir Frau Merkel.“ Na, ich werde das jetzt nicht erzählen, lasst Euch selbst überraschen. Und ich muss gestehen, dass es durchaus Sinn ergibt die Geschichte auch mehrmals zu lesen: „Eine kleine Gurkenwalherde hatte die Orientierung völ-

lig verloren und sich in einem Baggersee verirrt.“ Hier lauert schon der erste Witz, aber dass diese Tiere sich unterhalten mit einem mürrischen Angler und einem Rehkitz, welches sich aus Schilf ein Geweih bastelt, aber eigentlich wollen sie in den Essigsee (sic!). Nein, ehrlich, ich weiß nicht, woher dieser Mensch die Einfälle nimmt. Oftmals reichen schon die ersten Sätze, wie: „Zwei Pfund Gammelfleisch kamen in die Erste Hilfe.“

Ich sehe durchaus die Gefahr, dass es Menschen gibt, die sagen „Der spinnt doch!“, oder „So ein Blödsinn!“. Solche Menschen gibt es (zurzeit latschen die montags im Osten durch die einzigen Großstädte, die es im „Tal der Ahnungslosen“ gibt), aber das können nur fantasie- und humorlose Gesellen sein. Nein, in diesen unseren trostlosen Zeiten braucht es auch Bücher wie dieses, damit uns die Mundwinkel nicht so schwer werden wie die von

„Mutti“. Lachen hat was Subversives, und Funny van Dannen versorgt uns in großartiger Weise mit jenem Stoff, der uns genügend Kraft gibt, um weiter zu machen. Ich liebe das Buch, und es eignet sich wunderbar zum gegenseitigen Vorlesen: „Zwei Bratwürste standen an einem herrlichen Frühlingstag auf und wollten sich über die große Wirtschaftskrise unterhalten...“ Sagenhaft.

Jochen Knoblauch

Funny van Dannen Lesung: 9.04. Berlin / Prater



Funny van Dannen: An der Grenze zur Realität. Verlag Klaus Bittermann, Reihe: Edition Tiamat, Band 231, Berlin 2016, 208 S., 16 Euro, ISBN 978-3-89320-203-4

Alexandre Marius Jacobs Leben als Dieb und Strafkolonist

Dieses Buch informiert über die schillernde Figur des anarchistischen Diebes und Gefangenen der Strafkolonien in Französisch-Guayana, Alexandre Jacob (später: Marius Jacob). 1994 gab es dazu eine erste, längst vergriffene Broschüre von Michael Halfbrodt bei Syndikat A. Wohl niemand hat die praktischen Konsequenzen des anarchistischen Grundsatzes „Eigentum ist Diebstahl“ so gelebt wie Jacob: Wenn nämlich Eigentum tatsächlich Diebstahl an den Armen, Arbeitenden und Ausgebeuteten ist, dann ist der Diebstahl des Eigentums der Reichen durch AnarchistInnen nur eine moralisch legitime Wiedereignung (reprise).

Alexandre Jacob lebte sich nach einer kurzen Erfahrung als Matrose in die Marseiller anarchistische Szene der Wende zum 20. Jahrhundert ein. Sein wichtigster, lebenslanger Freund wurde Charles Malato (1857-1938). Sie kritisierten bereits die anarchistische Bombenwerfer-Periode der „Propaganda der Tat“ (1892-94) als für die Revolution ineffizient, ja die Massen von ihr abschreckend; produzierten aber dennoch Bomben, die jetzt versteckt wurden für den nunmehr hinausgeschobenen Moment der Revolution. Dafür wurde Jacob ein erstes Mal verhaftet. Nach seiner Freilassung wurde er an-

archistischer Dieb (1899-1903), um die Revolution zunächst einmal finanziell vorzubereiten. 10 Prozent aller Einnahmen bei den Diebstählen wurden der anarchistischen Bewegung, deren Agitation in Zeitungen oder für Familien Verfolgter gespendet. Jacob wurde Safe-Händler, so konnten seine Teams gut üben. Mehrere von ihm ausgebildete und koordinierte Gruppen brachen in ganz Frankreich, in besten Zeiten einmal jede Nacht, manchmal gar zu zwei Teams an verschiedenen Orten in abgelegene Villen der Reichen oder reicher Witwen, auch in Kirchen ein. Jacob nannte das die Industrialisierung des Diebstahls. Letztlich konnten ihm 150 Diebstähle nachgewiesen werden, real gehen die Schätzungen bis weit über 1000.

Allerdings waren nicht alle Beteiligten AnarchistInnen, auch EgoistInnen und einfache Kriminelle schlichen sich ein und sorgten für Streit: Sie wollten die 10% für die Bewegung nicht abgeben oder rissen manchmal die ganze Beute an sich. Dadurch kam, was kommen musste: Aussteiger, Verstoßene gaben der Polizei Hinweise oder sagten bei ihr aus, wodurch die maßgeblichen Beteiligten gefasst wurden. 26 Angeklagte standen in Amiens 1905 vor Gericht, darunter seine Mutter

Marie und seine Freundin Rose Roux. Jacob wurde zu lebenslanger Zwangsarbeit in den Strafkolonien Guayanas, d.h. den dort vorgelagerten Inseln, verurteilt. Tatsächlich wurden daraus 25 Jahre Straflager und Knast, wovon er die letzten 2 Jahre in Frankreich absaß. Dass er überhaupt – als einer der wenigen Strafkolonisten – lebend zurückkehren konnte, hatte er der Kampagne seiner Mutter, von Charles Malato, des Arztes Louis Rousseau, der mit Informationen Jacobs Mitte der Zwanzigerjahre die Zustände in den Lagern von Guayana erstmals skandalisierte, und dem kritischen Journalisten Albert Londres zu verdanken. Dieser Abschnitt von Jacobs Leben, oft vernachlässigt, wirft einen Blick auf die mörderischen, die Gefangenen brutalisierenden und einer permanenten Folter gleichkommenden Zustände in den Strafkolonien. In Frankreich sind dazu im Jahre 2000 die Briefe Jacobs aus den Straflagern an seine Mutter veröffentlicht worden, manche werden in Thomas' Buch wiedergegeben. Schließlich verbrachte Jacob die letzten dreißig Jahre seines Lebens als weiser, zurückgezogener, auch selbstkritischer Anarchist, als Freund des antimilitaristischen Anarchisten Louis Lecoin, bis zu seinem Freitod 1954 in der

französischen Provinz. Bei den Einbrüchen waren Jacob und seine Teams durchweg bewaffnet: falls Eigentümer, Hausverwalter wider Erwarten doch anwesend waren oder NachbarInnen die Polizei riefen, wurde sofort geschossen, das Leben eines Gendarmen galt den Dieben nichts. Durch diese Schießwütigkeit wurde der mögliche Unterschied zwischen reinem Diebstahl und blutigem Raubüberfall verwischt. Unangenehm zu lesen ist auch der Furor der Rache des Jacob, dem es noch während des Prozesses gelang, die aussagende Ex-Freundin eines Diebes zu vergiften oder später im Straflager Verräter gnadenlos abzustechen. Bernard Thomas weidet sich manchmal zu sehr in solchen Beschreibungen, seine Sprache ist zuweilen militarisiert – die Annäherung Jacobs an seine Geliebte Rose beschreibt er z.B. in Schützengrabensprache als zunächst „Belagerung“, dann „intensiven Beschuss“ und schließlich setzt er abschließend zum „Sturmangriff“ auf sie an (S. 82). Es war deswegen nötig, das Buch im Titel als „Roman“ zu kennzeichnen. Dieser „Kriminalroman“ liest sich spannend und flüssig, doch Thomas neigt zur unkritischen Heroisierung und Legendenbildung. Mit den Tatsachen nimmt er es nicht so

genau, was allerdings zu großen Teilen durch eine Fleißarbeit von 30 Seiten Richtigstellungen, Fakten und Zusatzinformationen durch die ÜbersetzerInnen im Anhang ausgeglichen wird. Ich hoffe, dass dieses Buch den Auftakt zu weiteren Übersetzungen bildet. Neben den Strafkoloniebriefen stünden da noch Jacobs in der ersten Gefängniszeit geschriebene Autobiographie über die Diebstahlphase, „Les Travailleurs de la nuit“ (Die Nachtarbeiter), 1999 veröffentlicht, zur Auswahl, besonders aber die detaillierten Biographien des wichtigsten Jacob-Historikers Jean-Marc Delpech, „Alexandre Jacob, l'honnête cambrioleur“ (Der ehrliche Einbrecher), 2008, sowie „Alexandre Marius Jacob. Voleur et Anarchiste“ (Dieb und Anarchist), 2015. Interessant bei Delpech auch, dass er Führungen in französischen Nazi-KZs wie Struthof durchführt und die französischen Strafkolonien in Guayana als ihre Vorläufer sieht. Letztlich sei noch auf die eben in Frankreich erschienene, wunderbare Graphic Novel von Vincent und Gaël Henry hingewiesen: „Alexandre Jacob. Journal d'un anarchiste cambrioleur“ (Tagebuch eines anarchistischen Einbrechers), Éditions Sarbacane, Paris 2016.

af

seite 9

Bernhard Thomas: „Die vielen Leben des anarchistischen Diebes Alexandre Jacob (1879-1954). Matrose, Dieb, Anarchist, Sträfling“, Verlag Edition AV, Lich 2015, 339 S., ISBN: 978-3-86841-132-4, 18,00 Euro.

Altarriba, Keko: „Ich, der Mörder“, Comic, avant-verlag, München, Oktober 2015, 136 Seiten, 24,95 Euro, ISBN 978-3-945034-32-3



„Ich, der Mörder“-Comic

„Ich, der Mörder“ von Antonio Altarriba und dem Zeichner Keko ist ein atmosphärisch düsterer, anspruchsvoller Krimi-Comic. Erzählt wird die Geschichte einer Reflexion über den Mord, den der Madrider Professor für Kunstgeschichte, Emilio Rodriguez, gerne zu einer Kunstform erhoben gesehen hätte. Zumindest in der Form, wie er ihn serienmäßig ausübt. Folgt man einem Klischee, wird nur der zum Kunsthistoriker, der es zum Künstler nicht gebracht hat. Das kann zu Komplexen führen. Und die möchte man dem Protagonisten des Comics, Emilio Rodriguez, durchaus unterstellen. Wichtiger als alles andere scheint ihm, für einen

Professor nicht unüblich, die Distinktion. So grenzt er sich im akademischen Lehrbetrieb nicht nur von seinen KollegInnen akribisch ab, deren Theoriegehalte er, nicht ganz zu Unrecht, für Esoterik hält. Auch in seiner zweiten Leidenschaft, dem Menschenmorden, hält er sich für etwas Besonderes. Mit dem gemeinen Alltagskiller möchte er nicht in einen Topf geworfen werden. Seine Taten sind, wie könnte es anders sein, natürlich: Ganz große Kunst.

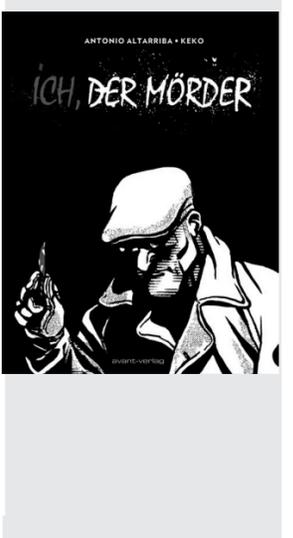
In dieser Erhöhung seiner Taten erfährt er nicht nur eine Erhöhung seiner Person, den „Ritterschlag zum Kunstschaffenden“, sondern zugleich die Rechtfertigung seiner Grausamkeit. Da

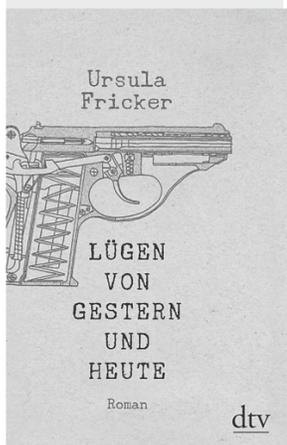
denkt man unweigerlich, und diese Überlegung stellt auch der Comic an, an die „Serienmorde“ durch staatliche Institutionen, durch Krieg, Folter und rechtstaatlich legitimierte Hinrichtungen. Auch der Staat bedient sich der Rechtfertigung seiner Tötungen wegen vermeintlich „höherer Ziele“, den Menschenrechten, dem Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei usw. Implizit stellt sich die Frage: Warum soll ich als selbstbestimmter Mörder für etwas zur Rechenschaft gezogen werden, für das ich im Kriegsfall oder auch in der profanen Praxis der Staatsausübung, einen Orden oder ein Beamtengehalt bekomme?! Rodriguez wähnt sich,

soviel sei verraten, in seiner Kunstfertigkeit über dem Gesetz und bedarf folglich nicht der staatlichen Lizenz zum Töten. Stilistisch geht der Comic weitgehend bekannte Wege des Krimi-Comicgenres: Sattes schwarz-weiß, harte Kontraste, die Farbe „rot“ führt den Lesenden einer Blutspur ähnlich durch die Geschichte und lenkt den Blick des Betrachtenden auf das Wesentliche. Uneins bin ich, wie ich die Collagierung der Zeichnung mit Bitmaps von Fotografien im Hintergrund bewerten soll. Mir scheinen manche Grafiken dadurch an Zusammenhalt einzubüßen. Das mögen andere Lesende aber anders beurteilen. Einen wirklichen Abbruch tut

es dem Comic auf jeden Fall nicht. Geschichte und visuelle Umsetzung sind allemal besser gelungen, als so manch sonntäglicher, moralinsaurer Krimi im deutschen Fernsehen, der schlussendlich und totsicher die Staatsgewalt über den Gesetzesbrecher siegen lässt. Ich zumindest habe mir gestern den Stuttgart-Tatort geschenkt und an seiner Stelle diesen Comic mit Vergnügen verschlungen. Bei allen Krimi-Toten durch Menschenhand – der größte Serienmörder ist laut „Mord-Experte“ Rodriguez allerdings immer noch die Zeit: Sie verfehlt niemanden, ihr fällt noch jedeR zum Opfer – früher oder später.

Minou Lefebvre





Gut erzählt, aber politisch fragwürdig

„Lügen von gestern und heute“

Der Roman „Lügen von gestern und heute“ erscheint zunächst gut lesbar und politisch interessant. Ursula Fricker erzählt uns die Geschichte von Beba, die nach einem Bürgerkrieg in ihrem Land der Perspektivlosigkeit entflohen ist.

In Deutschland arbeitet sie als Prostituierte. Die Tochter eines ihrer Stammkunden, Isa, ist etwa in ihrem Alter, und auch diese flieht: vor den Erwartungen ihrer Eltern, insbesondere ihrer Mutter, die von ihrer Tochter etwas Besonderes, eine große Leidenschaft für etwas, egal was verlangt. Die gelangweilte Studentin lernt eher zufällig einige Aktivist*innen kennen, kopiert deren Dresscode und Sprachduktus und macht schnell auch politische Anliegen zu ihrer eigenen Sache. Der Kampf der Geflüchteten wird für sie zum wichtigsten überhaupt. Ihr Feindbild stellt Senator Joachim Ottens dar („Von der Titelseite grinsten fett ein fettiges Gesicht.“), der ein Flüchtlingscamp räumen lässt und generell als wohlhabender und konservativer Hardli-

ner erscheint. Die Sache wird zu einem persönlichen Kampf. Wie der Titel bereits verrät, sind Lügen das unausgesprochene Dauerthema des Romans. Alle Protagonist*innen kämpfen mit Lebenslügen und verdrehten Wahrheiten. Beba, die nicht weiß, ob sie zu den Sexarbeiterinnen gehört, „die das freiwillig“ tun, oder zu jenen, „die das nicht freiwillig“ tun. Isa, die alle Bande zu ihrem Elternhaus kaputt will, aber letztlich doch nur versucht eine Person zu werden, wie ihre Mutter sie bewundern würde. Senator Ottens wiederum spielt den Unerschütterlichen, während ihn die Drohungen der Antirassistischen Zone (ARZ), wie sich Isa und ihre Clique nennen, längst sehr mitnehmen.

Der Roman lebt von Dialogen. Seine Sprache ist mitunter rau, mitunter bildreich. Letzteres z.B. wenn Beba davon spricht, ihren Körper wie einen Mantel abzulegen und selbst daneben zum Fenster hinaus zu sehen. Der Aufbau der Geschichte ist stimmig.

Was sich zunächst als wohlthuende Kritik lesen lässt, z.B. am Szene-Dresscode oder dem NGO-Funktionär Sven, der mal eben zum Pressetermin erscheint, wortgewaltig Raum einnimmt und dann schon wieder verschwunden ist, wird allerdings immer mehr zur einseitigen Farce.

Zwar wird Senator Ottens als vielschichtige Person dargestellt. Immer wieder reflektiert er das Verhältnis zwischen seiner jetzigen Position und der seines Vaters, von dem er sich in seiner Jugend, in der er gerne ein Arbeitersohn gewesen wäre, abgewandt hatte. Der knallharte Politiker wird im Privaten als sensibel, warmherzig und maßvoll dargestellt. Die Liebesgeschichte seiner Ehe erscheint voller Wärme, Rücksichtnahme und Vertrauen. Im Kontrast dazu erscheint Isa sehr eindimensional. Sie wird als Prototyp einer verblendeten Aktivistin dargestellt, die außer abgedroschenen Phrasen kaum etwas zu sagen weiß und sich die Realität und politische Zweckmäßigkeit

zurecht biegt. Mit Härte und Gruppendruck dominiert sie ihr Umfeld, während sie eigene Bedürfnisse z.B. im Beziehungsleben verleugnet. Weder ihre Handlungen noch ihre Gedankengänge werden für die Leser*innen wirklich nachvollziehbar. Einzig das Verhältnis zu ihren Eltern und die fehlende Grenzsetzung durch diese, werden als Erklärungsmuster herangezogen.

Die Geflüchteten stellt Fricker als fordernd dar. Viele von ihnen sitzen vor dem Fernseher, sind aggressiv und zerstören grundlos alles Schöne, wie z.B. eine Gitarre, auf der ein Junge spielt. Sie lassen überall ihren Müll herumliegen, beschweren sich, dass die Stadt diesen nicht wegräumt, und werfen allen, die sagen, sie sollten selbst aufräumen, vor, das sei rassistisch. Die Geflüchteten erscheinen als Masse, unter denen nur der Wortführer Amidou herausschicht, der sich weigert, die besetzte Fabrik mit Obdachlosen und „Zigeunern“ zu teilen. Doch selbst als dieser einen anderen

Geflüchteten umbringt, reagieren die anderen mit Solidarität. Freilich kann es nicht darum gehen, die Verhältnisse unter Geflüchteten schön zu reden oder zu idealisieren. Doch Fricker polemisiert, statt zu beschreiben. Während sie den gesellschaftlich Privilegierten mit viel Einfühlungsvermögen entgegenkommt, werden jene, die um politische Teilhabe kämpfen, als plump, provokant und logischen Argumenten nicht zugänglich beschrieben.

Der Roman behandelt spannende und aktuelle Themen, tut dies aber auf eine fragwürdige Weise. Bebas Geschichte ist sehr ergreifend und nachvollziehbar geschildert. Sie verliebt sich, und die Frage taucht auf, ob ihr Partner ihre Vergangenheit wirklich akzeptieren kann oder dies eine weitere Lüge ist. Diese Geschichte macht das Buch lesenswert. Alles andere lässt das Buch auf unschöne Weise politisch gefährlich werden, gerade weil es erzählerisch gut geschrieben ist.

Franziska Wittig

Ursula Fricker: Lügen von gestern und heute, dtv, München, voraussichtlich Mai 2016, 368 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 978-3-423-28073-0

Gisela Notz: Kritik des Familismus. Theorie und soziale Realität eines ideologischen Gemäldes, Schmetterling Verlag, Stuttgart 2015, 222 Seiten, 10 Euro, ISBN 3-89657-681-X:

seite 10

Familismus

I. Will man dem Wörterbuch der Soziologie von Karl-Heinz Hillmann glauben, dann handelt es sich bei Familismus um die „Herrschaft der Familie, soziolog. Bezeichnung für eine Sozialstruktur, in der – inbes. in vormodernen Gesellschaften – die Familie die für die soziale Existenz des einzelnen Menschen wie für den gesellschaftl. Zusammenhalt zentrale soziale Instanz darstellt“ (Hillmann 2007: 219).

Nach dem Wörterbuch ist Familismus also eine bestimmte Form der Gesellschaft. Diese Bestimmung von Familismus findet sich auch auf dem Buchrücken von Gisela Notz Buch: „Familismus bezeichnet die weitgehende Identität von Familie und Gesellschaft. Danach bildet das System aller Familien das Gemeinwesen.“

Allerdings belässt sie es nicht dabei, mit Familismus einen objektiven Zustand der Gesellschaft zu bezeichnen: „Familismus ist auch die Überbewertung des familiären Bereichs als Quelle für soziale Kontakte. In familistischen Gesellschaften – dazu gehört die Bundesrepublik Deutschland – gilt die Familie als der Dreh- und Angelpunkt aller sozialen Organisationen.“

Spätestens mit dem ersten Satz ist die Doppelung des Begriffs vorgelegt: „Bei diesem Buch geht es um die Kritik am Familismus als Überbetonung der familialen Ordnung, die je nach herrschendem Gesellschaftssystem und sozialer Lage der Individuen Verschiedenes bedeuten kann.“ (8) Gisela Notz versteht im weiteren unter Familismus dann auch nicht „die weitgehende Identität von Familie und Gesellschaft“, sondern die „Überbetonung der familialen Ordnung“ (8), was die erste Definition ja gerade ausschließt: Es wäre ja gerade keine Überbetonung der familialen Ordnung, wenn in der BRD tatsächlich eine weitgehende Identität von Familie und Gesellschaft gegeben wäre.

II. Familismus ist nach Gisela Notz also die Überbewertung der klassischen Familie. Diese sei nicht zuletzt zu kritisieren wegen „Hass und Gewalt, die Menschen in eben dieser Familie allzu oft erfahren“ (196/197). Als Formen dieser Gewalt benennt sie „Vergewaltigung“, „Misshandlung von Kindern“, „nicht mehr zu reparierende [sic!] psychische und physische Schäden“ (197) etc. Notz weiß also durchaus um

das, was bürgerliche Subjekte in Ehe und Familie sich und ihren „Liebsten“ so antun.

Der Ursache dieses Übergangs von „ich hab dich lieb“ zu „ich schlag dich tot“ widmet sie aber keine Zeile. Im „privaten Glück der Familie“ sucht das bürgerliche Individuum Entschädigung für all das, was ihm im Erwerbsleben abverlangt wird. Anders als im Konkurrenzkampf ums Geldverdienen mit seinen Härten und Misserfolgen, soll es im trauten Heim und bei seinen Lieben ganz um einen selbst gehen; da soll die eigene Person Liebe und Anerkennung erfahren und alles wieder gut gemacht werden, was man ansonsten an Negativem erlebt. Dass das Familienleben alles wieder rausreißen muss, ist ein Anspruch, den die Partner aneinander und an die Kinder stellen und den sie bei den vorprogrammierten Enttäuschungen gegeneinander wenden. Das bürgerliche Ideal, die Anstrengung für fremden Reichtum, mit der das Arbeitsleben ausgefüllt ist, und das meist mäßige materielle Ergebnis, über das man selbst verfügen kann, so „ausgleichen“ zu können und zu wollen, wird von Notz nicht kritisiert, sondern vielmehr bedient, indem sie die

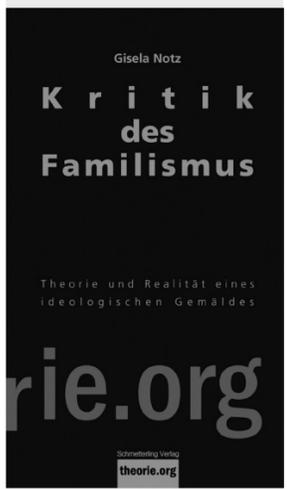
Akzeptanz alternativer Lebensformen einfordert: Der Staat soll doch endlich erkennen, dass nicht nur die traditionelle Familie, sondern auch die Homos, die Wagenburgler und die Wohngemeinschaften dieses Ideal bedienen können (vgl. 215)!

III. Zur Aufgabe der Familie, „Keimzelle des Staates“ zu sein, findet sich kein schlechtes Wort in diesem Büchlein, einzig der Hinweis, dass dies dem „Staat Sozialleistungen“ (100) erspart – diese ganze „Funktion im Wohlfahrtsstaat“ (Seite 100 – 102) ist allerdings kaum beleuchtet – und gegen die Politik erhebt die Autorin vor allem den Vorwurf mangelhafter Gleichberechtigung: „Man könnte ‚die Familie‘ aufgeben und etwa durch ‚Lebensweisen‘ ersetzen. Überflüssig würde auch die Familienpolitik, denn es genügt eine Politik für Menschen. Das wäre das Ende des Familismus.“ (225)

Ihr Aufruf zur Gleichberechtigung verschiedener Lebensweisen ist ein Aufruf an den Staat, doch die einseitige Förderung der traditionellen Familie zu unterlassen (eigentlich das ganze Kapitel 8.3) und stattdessen zu erkennen, dass auch andere Modelle des Zusammenlebens das

erbringen können, was der Staat einer „Keimzelle“ abverlangt. Damit ist Notz auf der Höhe der Zeit, hat die Politik doch bei den Homosexuellen bereits deren Potenzial für die Reproduktion der Gesellschaft erkannt. Die dürfen ihre Lebenspartnerschaft standesamtlich eintragen lassen und sind dann, ganz wie Eheleute, lebenslang dazu verpflichtet, einander materiell zu versorgen. Bei der zweiten Funktion der „Keimzelle“ – Produktion und Aufzucht neuer StaatsbürgerInnen – hapert es zwar, was die Produktion angeht. Kinder aufziehen, das können und dürfen sie aber, mit allen rechtlichen und materiellen Verpflichtungen, die zum Elterndasein gehören. Und wenn erst Wagenburgen auch als eingetragene Lebensgemeinschaft anerkannt sind, dann kommen noch die alternativsten Lebensentwürfe in den Genuss, vom Staat benutzt zu werden. Dann wird vor der Auszahlung von Hartz IV erstmalig die alternative Wohngemeinschaft in Haftung genommen, bei Krankenhausaufhalten das polyamoröse Netzwerk zur Kasse gebeten und für die Kinder dürfen dann drei Väter aufkommen...

Peter Schadt



theorie.org

Bewegung



Tierbefreiung

Emil Franzinelli, Andre Gamerschlag et al.

Beiträge zu Profil, Strategien und Methoden der Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung

262 Seiten | 14,6 x 20,8 cm
ISBN 978-3-9814621-8-0
15,00 € | 1. Auflage 2014



Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen

Melanie Joy

Joy untersucht die psychologischen Mechanismen hinter dem Fleischkonsum. Ein Augenöffner!

223 Seiten | 14 x 19,8 cm
ISBN 978-3-9814621-7-3
16,00 € | 5. Auflage 2015

Pflanzenküche



Vegan lecker! 2

Alexander Bulk et al.

Über 100 abwechslungsreiche Rezepte für jeden Geschmack, Anlass und Geschicklichkeitsgrad. Mit hohem D.I.Y.-Anteil.

144 Seiten | 21 x 14,8 cm
ISBN 978-3-9816425-2-0
8,90 € | 2. Auflage 2015



Vegan kochen mit Ente

Ein Soli-Kochbuch für die Tierbefreiungsbewegung!

80 Seiten | 21 x 14,8 cm
ISBN 978-3-9814621-4-2
10,00 € | 2. Auflage 2013

Vegan für Kids



Klaus mag Hühner

Carlos Patiño

In über 30 Illustrationen und Versen erklärt der Außerirdische Klaus, warum Tiere keine Nahrung sind ...

36 Seiten | 21 x 29,7 cm
ISBN 978-3-9816425-4-4
14,90 € | 1. Auflage 2015



Schweinchen Hugo reißt aus

Alexander Bulk

Eine spannende Geschichte, die den Konsum von Fleisch ohne Moralisieren für ein junges Publikum thematisiert.

72 Seiten | 15,4 x 22,3 cm
ISBN 978-3-9814621-3-5
13,90 € | 3. Auflage 2016

compassion media

der erste rein vegane Verlag Deutschlands • Teil des Kollektivs roots of compassion

www.compassionmedia.org

Ein Retroskop für die Zukunft

„Syfo – Forschung und Bewegung“

Erst seit einigen Jahren wird über die Aktivitäten der anarchosyndikalistischen Freien ArbeiterInnen Union (FAU) sogar im „Neuen Deutschland“, der „jungen Welt“ und dem „Freitag“ berichtet. Dabei kann die syndikalistische Bewegung auf eine 130jährige Geschichte zurückblicken.

Die Mitteilungen des Instituts für Syndikalismusforschung „Syfo – Forschung und Bewegung“ haben sich seit 2011 zum Ziel gesetzt, „die heutige syndikalistische Bewegung in ihren Aktivitäten auf historisch-theoretischer Ebene zu begleiten“. Inzwischen liegt das fünfte Jahrbuch vor. Hier werden diverse aktuelle Bücher und Broschüren vorgestellt und besprochen, die sich mit der deutschen und internationalen Geschichte der anarchosyndikalistischen Bewegung befassen. Die Wiederauflagen altbekannter Klassiker werden hier ebenso gewürdigt, wie einige neue Darstellungen und Analysen von in Vergessenheit geratenen Bewegungen und Persönlichkeiten.

Neben vielen kleineren Meldungen sind ausführliche und informative Besprechungen, beispielsweise über den Schweizer Luigi Bertoni (1872 – 1947), den auch in Deutschland bekannteren CNT-Aktivist Luis Andres Edo (1925 – 2009) und über den Mitbegründer des revolutionären Syndikalismus in Frankreich Emile Pougets (1860 – 1931) zu lesen. Ergänzt werden sie teilweise durch Interviews mit den HerausgeberInnen dieser Werke oder mit den BetreiberInnen von anarchosyndikalischen Bibliotheken und Archiven. Spezielle Themen, wie etwa die Machnowetschina in der Ukraine, der Anarchismus in Rumänien, sowie Kunst und Karikaturen im Anarchosyndikalismus

kommen ebenfalls zur Geltung. Die präsentierten „Fundstücke“ aus der Vergangenheit sind in der Regel aus Papier und vermitteln lediglich einen Eindruck, wie die AktivistInnen sich nach außen hin schriftlich präsentierten und gesehen werden wollten. Wie sie untereinander oder mit ihren AnsprechpartnerInnen tatsächlich umgingen, welche Erfahrungen, Erfolge oder Misserfolge damit verbunden waren, ob sie womöglich nur ein schöner Schein oder ein papierner Existenznachweis waren – das alles lässt sich nur bedingt aus Flugblättern, Kampfschriften und Broschüren herauslesen. Die Herausgeber sind sich des Problems wohl bewusst und fragen in einigen Interviews nach. Hierdurch lassen sie das leicht angestaubte Metier der Archiv- und buchbezogenen Arbeit hinter sich und agieren lebendiger und praxisnäher.

Helge Döhring kritisiert in der Besprechung eines anarchistischen Wörterbuches Selbstbezogenheit und Weltfremdheit bestimmter anarchistischer Szenen. Anarchistische Strömungen wie „Anarchokapitalismus“, „Nationalanarchismus“ und „Christlichen Anarchismus“ findet er zumindest bedenklich bis hin zu „nicht mehr alle Taschen im Schrank“. Bei den beiden Ersteren kann man das so sagen. Aber beim Christlichen Anarchismus? Auch wenn es gute Gründe dafür gibt, Religionen kritisch zu sehen, sollten wir differenzieren. Die „Catholic Workers“ in den USA haben beispielsweise mit den IWW zusammengearbeitet und verfügten über eine Praxis, die derjenigen des Anarchismus nahekam (siehe auch das Buch „Christlicher Anarchismus“ aus dem Verlag Graswurzelrevolution, 2013).

Absolutistische Gedankengänge

In dem zur Diskussion gestellten Artikel „Über das Soll des Anarchosyndikalismus“ von Hans Jürgen Degen fordert er einen „definitiven Schlussstrich“ unter die bisherige – seiner Meinung nach – sektiererische Politik des neueren Anarchosyndikalismus. Hinweg mit dem „verquastem Jargon der Linken“, „blinden kampagnengetriebenen Aktionismus“, „Großmäuligkeit“ und „revolutionärer Selbstbeweihräucherung“, stattdessen mehr konkrete Betriebsarbeit! – So weit, so gut.

Aber dann fordert er eine rigorose Abschottung gegenüber allen linken Strömungen und vielen wichtigen thematischen Schwerpunkten, beispielsweise die Abkehr von Umweltpolitik- und Antifa-Themen. Was nützen seine auf mehreren Seiten zu einem unüberwindbar hohen Berg aufgetürmten hehren Ansprüche und wohlfeilen Postulate, wenn sie in dieser Form unter den gegebenen Umständen mangels Masse kaum umgesetzt werden können? Da Degen überall Grenzzäune und Verbotsschilder für Kooperationen aufstellt, gibt es noch nicht einmal Verbündete!

Fast fanatisch steigert er sich in geradezu „absolutistische Gedankengänge“ hinein, dargelegt in einem unangenehmen Muss-Muss-Befehlston, wie er typisch für Sektierer ist: „Untaugliches muß ausgeschieden werden!“ Auf der Strecke bleiben bei seinem Anarchosyndikalismus-Verständnis die Solidarität und die Gegenseitige Hilfe. Spektrenübergreifend untereinander, einfach und ohne ideologische Vorbehalte den Nächsten zugewandt. Ganz gleich, ob jemand bei Ver.di ist oder bisher nirgendwo organisiert war.

Längst gibt es basisgewerkschaftliche Plattformen und Zusammenschlüsse wie LabourNet oder sogar im 54. Jahrgang die sozialistische Betriebszeitung „Express“, die sich teilweise einer libertären Praxis geöffnet haben. Durch diese Zusammenarbeit könnten sich meiner Meinung nach für die Zukunft ebenfalls Perspektiven für die überschaubare Anzahl von AnarchosyndikalistenInnen ergeben.

Erfahrungen verarbeiten und Lernprozesse fördern

Das SyFo-Interview mit Wolfgang Haug, dem Herausgeber der 2004 nach 24 Erscheinungsjahren eingestellten anarchistischen Vierteljahreszeitung „Schwarzer Faden“ und Betreiber des „Trotzdem Verlags“, ist mit seinen 29 Seiten (!) das Highlight des Heftes geworden. Einige AkteurInnen des historischen Anarchismus kannte er noch persönlich und verlegte ihre Werke. Auf Augustin Souchy, Murray Bookchin, Noam Chomsky und viele andere wird ausführlich eingegangen.

Haug macht im Gegensatz zu Degen deutlich, dass betriebliche und antirassistische Kämpfe sowie die Flüchtlingsarbeit zusammengehören, weil die ökonomische Ungleichheit weltweit Fluchtursache und Nährboden für rechte und autoritäre Denkweisen gleichermaßen darstellt. Wer könnte diesen Zusammenhang aufgrund ihrer internationalistischen Praxis nicht kompetenter verdeutlichen als Anarchosyndikalisten?

Das Interview spannt einen weiten Bogen über Haugs Erfahrungen während der ersten Jahre in der FAU, der Gründung und Entwicklung von „Schwarzer Faden“ und „Trotzdem Verlag“, des Diskussionsnetzwerkes „Fo-

rum für libertäre Informationen“ (FLI) bis hin zur Publikationspraxis anarchistischer Verlage im Nachkriegsdeutschland.

Am Beispiel des – getrennte organisatorische Wege gehenden – spanischen Anarchosyndikalismus zeigt er, dass mensch gegenüber komplizierten Sachverhalten sehr wohl eine differenzierte Haltung einnehmen kann.

Die Sympathien der SF-Redaktion gehörte zwar der „alten“ CNT, doch auch der anderen Organisation konnte sie positive Seiten abgewinnen: „Andererseits nahmen wir wahr, dass die CGT sich leichter tat, alte Dogmen beiseite zu legen und sich so ohne Probleme in soziale Bewegungen und in viele Betriebe einzubringen.“

Der Vorzug dieses langen Interviews liegt darin, dass in ihm kein fertiges, in sich abgeschlossenes Denkgebäude präsentiert wird, sondern dass hier wertvolle und manchmal auch widersprüchliche Erfahrungen nachvollziehbar vermittelt und ausgewertet werden. Auf diese Weise werden Lernprozesse gefördert und für die zukünftige Arbeit nutzbar gemacht.

Abgeschlossen wird dieses Buch durch die Rubrik „Auf Reisen“. Eine Reihe von Veranstaltungsberichten vermittelt ein lebendiges Bild, wie die Öffentlichkeitsarbeit von Syfo aussieht.

Fazit

Insgesamt ist dieser Band eine interessante Fundgrube für alle, die sich auf historischer Ebene mit der anarchosyndikalistischen Bewegung auseinandersetzen und sich gleichzeitig für die zukünftige politische Praxis Anregungen holen wollen.

Horst Blume



„Syfo – Forschung und Bewegung“. Mitteilungen des Instituts für Syndikalismusforschung Nr. 5, Edition AV, Lich 2015, 10 Euro

seite 11

Verlag Graswurzelrevolution

Leipziger Buchmesse 17.–20.3.2016
Halle 5, E 411



Alexandre Froidevaux
Gegengeschichten oder Versöhnung?
Erinnerungskulturen und Geschichte der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg bis zur »Transición« (1936–1982)

600 S. | 14 Abb. | 28,90 Euro
ISBN 978-3-939045-25-0

Soziale Revolution versus Konterrevolution, antifaschistischer Kampf, Unabhängigkeitskrieg – vielfältig waren die Geschichtsbilder, die sich die verschiedenen Strömungen der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg (1936–1939) machten. Die innerlinken Kämpfe der Bürgerkriegszeit belasteten den Widerstand gegen die Franco-Diktatur (1939–1975). Alexandre Froidevaux legt eine übergreifende Erinnerungsgeschichte der spanischen Arbeiterbewegung und eine politische Geschichte der spanischen Linken von 1936 bis 1982 vor. Er stellt die wichtigsten Diskussionen und Entwicklungen des Antifranquismus dar und beschreibt das Zustandekommen der politischen Kompromisse der »Transición«, ohne die das heutige Spanien nicht zu verstehen ist.

Buchvorstellungen mit Alexandre Froidevaux

- **Donnerstag, 17.3.2016, 20.30 Uhr, Dresden**
Buchladen König Kurt, AZ Conni, Rudolf-Leonhard-Str. 39, Dresden
- **Samstag, 19.3.2016, 13.30 Uhr, Leipzig-Messegelände**
Die Bühne, Halle 5, E 406
- **Samstag, 19.3.2016, 17.00 Uhr, Leipzig-Messegelände**
Literadio, Halle 4, E 209
- **Samstag, 19.3.2016, 20.00 Uhr, Leipzig**
Buchladen el libro / linXXnet, Bornaische Straße 3d, Leipzig

► GWR-Buch-Vertrieb | Fax 0421 620 456-9 | buchverlag@graswurzel.net | Gesamtverzeichnis und Bestellung unter: www.graswurzel.net



Meyerbeer/Späth (Hrsg.)
Topf & Söhne – Besetzung auf einem Täterort

187 S. | 205 Abb. | 12,90 Euro
ISBN 978-3-939045-20-5

Die Besetzung des Geländes der ehemaligen Erfurter Firma Topf & Söhne, die in der Zeit des Nationalsozialismus Krematoriumsöfen für Vernichtungslager herstellte, war in den 2000er-Jahren eines der bekanntesten linksradikalen Projekte. Das Buch dokumentiert mit zahlreichen Abbildungen, Erzählungen und Analysen die Geschichte der Firma und die Erfahrungen der Besetzung.

»Insgesamt ist das Buch der gelungene Versuch, einen Teil linker Bewegungsgeschichte zu schreiben.«

Andreas Blechschmidt in: ak – analyse & kritik, Nr. 577 | 16.11.2012

»An die antifaschistischen Besetzer erinnert nun ein Text-Bild-Band, weil – wie der Herausgeber Pascal Späth und die Autorin Gesa Wolff betonen – es wichtig ist, dem deutschen Normalisierungskurs hinsichtlich der NS-Geschichte zu widersprechen.«

Hans Rehfeldt in: Neues Deutschland, 10. Oktober 2012



Findus
Kleine Geschichte des Anarchismus
Ein schwarz-roter Leitfaden – Comic

57 S. | 7,80 Euro
3., überarb. Auflage
ISBN 978-3-939045-14-4

Unterhaltsam, amüsant und informativ präsentiert der Comic zur Geschichte, Theorie und Praxis des Anarchismus soziale Bewegungen, in denen AnarchistInnen eine bedeutende Rolle gespielt haben, und theoretische Strömungen. Vorgestellt werden u. a.: die Pariser Kommune von 1871, die Mexikanische Revolution 1910, die Machno-Bewegung in der Ukraine und die Kollektivierungen während des Spanischen Bürgerkriegs 1936 bis 1939. Die Beispiele reichen bis in die jüngste Vergangenheit. Die libertäre Kultur kommt nicht zu kurz, Leben und Werk von MusikerInnen und SchriftstellerInnen sowie anarchistische »Klassiker« werden beschrieben. Literaturempfehlungen runden den schwarz-roten Leitfaden ab. Die dritte Auflage wurde überarbeitet und aktualisiert.

»Der Comic-Stil hat eine erfrischend positive Ausstrahlung, er versprüht Witz und Charme. Findus setzt einen klaren Kontrapunkt zum finster-fiesem Antlitz eines von der bürgerlichen Öffentlichkeit immer wieder kolportierten Anarchismus. Sein Band dürfte deshalb sehr viel dazu beitragen, den Anarchismus in einem sympathischen und ernst zu nehmenden Licht erscheinen zu lassen. Kurzum: Dieser Comic ist Feuerwerk! Er ist das ultimative Geschenk.«

Direkte Aktion, Nr. 198, März/April 2010



„Den Staat zerschlagen!“

Anarchist_innen sind davon überzeugt, dass der Staat durch eine herrschaftsfreie Ordnung ersetzt werden muss, um den Kapitalismus Geschichte werden zu lassen. Was der Staat ist und tut, wie er entstand und wie er überwunden werden kann, ist eines der spannendsten Themen unserer Zeit.

Der Herausgeber Peter Seyferth wählte für den Sammelband „Den Staat zerschlagen!“ zwölf anarchistische Autor_innen aus, die ihre unterschiedlichen Positionen zur marxistischen und liberalen Staatskritik darlegen, aber auch die Schwächen der anarchistischen Staatsfeindschaft deutlich machen. Siegbert Wolf widmet sich auf zehn Seiten der Idee der Entstaatlichung bei Gustav Landauer. Von der millionenfachen freiwilligen Knechtschaft der Menschen und ihrer Projektion der eigenen Verantwortung auf den Staat ist hier die Rede. Carolin Kosuch analysiert ebenfalls die Schriften Landauers und arbeitet über seine biografische Entwicklung die Radikalisierung seines Denkens vom verträumten Dichter zum sozialistischen Protagonisten der Münchener Räterepublik heraus.

Uri Gordon resümiert in seinem Kapitel über die Zukunft der Staatskunst und über die Ablehnung des Staates der modernen Anarchist_innen. Es fehle diesen jedoch eine eigenständige, analytische Staatskritik. Der Individualanarchismus steht bei Maurice Schuhmann im Fokus seiner staatskritischen Betrachtung. Max Stirner und B.R. Tucker werden von ihm grob skizziert. In seinem Fazit schreibt er: „Der Staat ist nicht nur das Herrschaftsinstrument einer Klasse oder Schicht, sondern er ist eine bereits verinnerlichte Idee. In dieser Hinsicht ist die Herrschaftskritik des klassischen Individualanarchismus sensibler als die der sozialen Strömungen.“ (S. 100)

Helge Döhring stellt die Staatsgegnerschaft der anarcho-syndikalistischen Bewegung auf ökonomischem, politischem und kulturellem Sektor dar. Bezüglich des Parlamentarismus zitiert er Rudolf Rocker: „Der revolutionäre Syndikalismus verwirft jede parlamentarische Betätigung und jede Mitarbeit in den Körperschaften ... der ganze Parlamentarismus hat nur den Zweck, der Herrschaft der Lüge und der sozialen Ungerechtigkeit den Schein des legalen Rechts zu verleihen.“ (S.239)

Ein Kapitel von Peter Seyferth widmet sich dem Begründer des Anarcho-Kommunismus Pjotr Kropotkin. Bevor der Staat zerstört werden kann, muss eine intensive Vorarbeit geleistet werden, denn die Ideen der Revolution und der zu erkämpfenden freien Gesellschaft müssen verbreitet werden. Eine revolutionäre Lage allein genügt nicht. Markus Huber schreibt in seinem Kapitel über anarcho-primitivistische Weltanschauungen, die in den späten 1970er Jahren in Großbritannien und in den USA aufkamen.

Der Text von Birgit Schmidt beschäftigt sich mit der Frage, warum fast zweieinhalb Millionen Juden und Jüdinnen im ausgehenden neunzehnten und beginnenden zwanzigsten Jahrhundert ihre osteuropäische oder russische Heimat verließen, um in der sogenannten Neuen Welt, in Großbritannien, im Deutschen Kaiserreich und vor allem in den USA Fuß zu fassen. (S.222) Auf dreizehn Seiten fasst Jürgen Mümken die anarchistischen Klassiker und deren Grundsatzthesen zusammen. Hierbei konzentriert er sich auf das Verhältnis von Gesellschaft und Staat dieser Autoren. Mümken arbeitet die Unterschiede der Begriffe Macht und Herrschaft heraus. Sein Interesse gilt der Geschichte des Staates und der Auseinandersetzung mit den Denkformen bei Marx und Foucault. Der Schwerpunkt bei Wolfgang Eckhardt ist Bakunins Staatskritik. Bakunin erklärte sich zum Gegner jener individualistischen, egoistischen, kleinlichen und fiktiven Freiheit, welche die Schule Rousseaus und all die anderen Schulen des bürgerlichen Liberalismus lobpreisen. Im Beitrag von David Strohmaier wird ein anarchistisches Staatsverständnis behandelt, das den Staat im Innersten auf Gewalt begründet sieht. Dabei wird besonders der Anarcho-Pazifismus als eine von vielen Strömungen innerhalb der anarchistischen Bewegung analysiert.

„Den Staat zerschlagen!“ ist ein gelungenes Werk. Der Ladenpreis ist mit 49 Euro leider sehr hoch. Laut Auskunft des Nomos-Verlages ergibt sich der Preis aus der niedrigen Auflage mit der Zielgruppe Wissenschaftsbetrieb.

Karl Bihn

Prostitution als Trauma und Gewalt

Die Irin Rachel Moran stammt aus einer zerrütteten, verarmten Familie in Dublin; die Mutter schizophrene, der Vater beging bald Selbstmord. Rachel musste als Mädchen ihre vier jüngeren Geschwister großziehen. Mit 14 haute sie ab: ein Jahr Leben als Obdachlose. Mit 15 ging sie in Süd-Dublin auf den Straßenstrich. Es folgten sieben Jahre als prostituierte Frau, als Stripperin, in Zuhälter-Bordells, als Unternehmerin auf eigene Rechnung, als Escort-Prostituierte für eine Agentur – sie hat alles erlebt.

Mit 22 gelang ihr der Ausstieg, geprägt durch eine Liebesbeziehung, in der gegenseitig gewollter Sex ihr den Abgrund zur Prostitution aufzeigte – denn ihr Sex dort war bezahlt, nicht gewollt. In den Jahren danach, in der Erinnerung des Erlebten spricht sie von „Nachbeben“, sie durchlebt eine posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Erst spät nimmt sie therapeutische Hilfe in Anspruch. Dieses Buch über ihr Leben als Prostituierte schrieb sie im Alter zwischen 26 und 36, über zehn Jahre hinweg, als Teil ihrer Befreiung. Rachel Moran wurde sich erst in diesem Prozess über alle Dimensionen ihrer Gewalterfahrung bewusst. Selbstbestimmung und Selbstwertgefühl hatte sie bereits als Obdachlose verloren. Sie hat als Kinderprostituierte angefangen; Kinderprostitution gehört zur Prostitution, überall, auch im „Normalbetrieb“ westlicher Länder.

Im Straßenstrich stellte sie die ersten zwei Jahre die Bedingung, nur „Blowjobs“ zu machen. Rachel Moran wehrte sich gegen damalige irische Gesetze, den Straßenstrich zu verbieten. Sie beschreibt, dass dort durch blitzschnelles Taxieren und die Verhandlung außerhalb des Autos, vor dem Einsteigen, noch die Möglichkeit der Ablehnung bestand, der Job auch relativ schnell zu Ende gebracht werden konnte, während sie später in Bordellen nach Stunden bezahlt wurde und den Prostituierten nicht ablehnen konnte.

Ihre Gewalterfahrungen beschreibt sie einerseits als systematische Tendenz der Mehrheit der Prostituierten, gesetzte und



verhandelte Grenzen zu überschreiten, vom unangekündigten Einführen von Fingern und Gegenständen bis hin zu Prügel; andererseits als Gewalt im Rahmen des Verhandelten, die sie als sexuellen Missbrauch bezeichnet. Er besteht in der ständigen Überwindung physischer und sexueller Abscheu, denn die große Mehrheit der Prostituierten wird als körperlich abstoßend empfunden: „Sexueller Ekel ist eine tagtägliche Erfahrung in der Prostitution.“ (S. 216)

Dieser ist nur zu verdrängen durch Persönlichkeitsabspaltung. „Dissoziation“ (S. 191ff.). Körperlich ist die prostituierte Frau zwar da; mental, emotional aber abwesend: Es ist, als ob es einer anderen Person geschehe. Das abgespaltene Selbst erhält eine Legende: Pseudonym, in seltenen Gesprächen wird gelogen, die Lieblingsfarbe ist rot statt grün. Nichts vom wahren Menschen wird preisgegeben, zur Not wird verdrängt (Alkohol, Drogen, bei Moran vor allem Kokain). Es ist umfassendes „Schauspielern“ (S. 214); die Persönlichkeitsspaltung ist der Grund dafür, „dass Frauen in der Prostitution unglücklich sind“ (S. 213). Ständig präsent ist eine „Angst vor Gewalt“ (S. 171). Der Rest sind „Überlebensstrategien“, z.B. „Brustwarzen mit Parfüm besprühen, um zu verhindern, dass sie abgekaut und gebissen wurden“ (S. 186), langfristig der Versuch, sich weniger abstoßende, nicht-gewalttätige Prostituierte als Dauerkunden aufzubauen.

Systematisch widerlegt Rachel Moran die Mythen der Prostitution, u.a. den Begriff Sexarbeiterin als „rhetorische Waffe“ und „Schönfärberei“ (S. 298f.). Sie ist heute bei SPACE International aktiv, einer internationalen Survivor-Organisation, und hat 2013 der Regierung Irlands die Übernahme des schwedischen

Modells vorgeschlagen. In dieser Hinsicht bin ich anderer Meinung, denn trotz unübersehbarer Erfolge wurde Prostitution hier mit repressiver, staatlicher Gewalt zurückgedrängt. Doch Morans Argumente gegen die Normalisierung als Beruf zeigen, dass auch Legalisierung keine Lösung ist, was sie z.B. an der absurden Diskussion in der BRD festmacht, dass arbeitslosen Frauen dann auch Jobs in der Prostitution angeboten gehörten und ihre Leistungen gestrichen werden müssten, wenn sie ablehnten; diese Diskussion wurde erst 2009 durch ein Urteil des Bundessozialgerichts beendet (S. 287). Abschließend bedankt sich Rachel Moran beim Feminismus: „Ich hatte keine Stimme“, aber es gab „draußen eine ganze Bewegung, die versuchte, mir eine Stimme zu verleihen.“ Es geht hier nicht um die weitgehend korruptierte Schwarzer, sondern sie zitiert so viele wichtige, klassische Feministinnen wie Sheila Jeffreys, Gerda Lerner, Simone de Beauvoir u.a. Die können weder übersehen noch einfach diskreditiert werden.

Absent Friend

Anzeige



„In diesem Nachfolger von ‚Ja! Anarchismus‘ führt Bernd Drücke den Anspruch fort, dem ‚Gespenst des Anarchismus‘ eine reale und optimistische Form zu verleihen. Den bürgerlichen Diskreditierungen von Anarchie als bloßem Chaos ... stellt Drücke deshalb die Porträts vieler bekennender Anarchist_innen entgegen.“ (Alexander Struwe, in: Portal für Politikwissenschaft), 240 S., 18 Euro, ISBN 978-3-97956-375-3

Anzeige

Peter Seyferth (Hg.):
Den Staat zerschlagen!
Anarchistische Staatsverständnisse, Nomos-Verlag,
Baden-Baden 2015, 306 S.,
49 Euro, ISBN 978-3-8329-7986-7

Rachel Moran: Was vom Menschen übrig bleibt. Die Wahrheit über Prostitution, Tectum Verlag, Marburg 2015, 390 S., 17,95 Euro, ISBN: 978-3-8288-3458-3

seite 12



UNRAST – Neuerscheinungen



Niels Seibert & Ines Wallrodt (Hg.)
Murmeln, Mumbeln, Flüstertüte
Lexikon der Bewegungssprache
128 Seiten | 9,80 Euro
ISBN 978-3-89771-596-7

20 Autorinnen und Autoren – 150 Begriffe – 50 Jahre außerparlamentarische Bewegung

Von >Abschaffen< bis >Zusammenhang<: Linke wollen nicht nur alles anders machen, sie reden auch anders. Das Lexikon der Bewegungssprache umfasst 150 Begriffe der außerparlamentarischen Linken. Manche sind für Außenstehende oder Neulinge völlig unverständlich, etliche werden anders verwendet, als man erwartet, oder sind zu abstrakt, um Leute auf die Straße zu bringen. 20 Autorinnen und Autoren bemühen sich um Aufklärung, teils sachlich, teils ironisch und immer kritisch-solidarisch. Das Buch ist ein Lexikon besonderer Art. Es macht sich gar nicht erst die Mühe, den Eindruck zu erwecken, unverbrüchliche Wahrheiten und immerwährende Weisheiten zu verkünden. Es ist höchst subjektiv und damit angreifbar und trotzdem weiß man am Ende viel über das, was Linke in den vergangenen Jahrzehnten getan, gedacht und bewegt haben. Ein kurzweiliges Lesebuch für alle, die die linke Szene und ihre Sprache verstehen wollen.

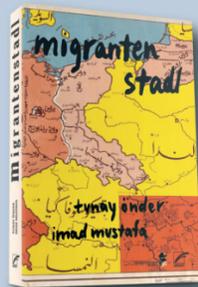
Oso Sabio
Rojava
Die Alternative zu Imperialismus, Nationalismus und Islamismus im Nahen Osten
(Eine Einführung)
aus dem Englischen von Gabriel Kuhn
112 Seiten | 9,80 Euro
ISBN 978-3-89771-058-0

Ein einführender Überblick über das radikaldemokratische Experiment im kurdischen Norden Syriens

Im Zuge des syrischen >Arabischen Frühlings< erklärten drei überwiegend kurdisch besiedelte Kantone im Norden des Landes ihre >Demokratische Autonomie<. Basierend auf einem Gesellschaftsmodell, das Nationalismus und religiösen Fundamentalismus ausschließt, das auf der Gleichberechtigung der Geschlechter und der Völkerverständigung fußt und die basisdemokratische Beteiligung der Bevölkerung organisiert, wird in Rojava seit 2012 ein gesellschaftspolitisches Experiment der Freiheit gewagt.



Oso Sabio führt nach kurzer Betrachtung der Historie und der regionalen Akteure in die politischen Prinzipien und Institutionen der Rojava-Revolution ein und betrachtet die Kurdische Befreiungsbewegung ebenso wie die Rolle der internationalen Mächte in der Region.



Tunay Önder & Imad Mustafa
migrantenstadt
256 Seiten | 18 Euro
978-3-89771-607-0

Sie sind die Stimme mitten aus der Peripherie!

Über fünf Jahre als Blog erfolgreich, versammeln die Autor_innen hier ausgewählte Texte und Collagen sowie bisher unveröffentlichtes Material.

Das *migrantenstadt* geht auf die Initiative von Tunay Önder und Imad Mustafa zurück. Gesellschaftliche Vorgänge betrachten und interpretieren sie – als Angehörige des akademischen Lumpenproletariats und selbst Sprösslinge arbeitender Gäste – aus einem alternativen Blickwinkel, mit einem alternativen Erfahrungshintergrund. Über fünf Jahre als Blog erfolgreich, versammeln die Autor_innen hier ausgewählte Texte und Collagen sowie bisher unveröffentlichtes Material. Provokative Überschriften, ehrliche Reflektionen, politische Lyrik und Dada: *migrantenstadt* mischt Politik, Kultur und Migration; es bietet denjenigen ein Forum, die sonst keines haben: Migranten_innen, Gastarbeiter_innen und anderen Marginalisierten. Deren Lebenswelten sind für die Autor_innen Hauptsache, kein Beiwerk.

Michael Lausberg
Kropotkins Philosophie des kommunistischen Anarchismus

144 Seiten | 9,80 Euro
978-3-89771-598-1

Einführungsband in das politische Denken Peter Kropotkins

Peter A. Kropotkin war der führende Theoretiker und Aktivist des kommunistischen Anarchismus. Trotz seiner adeligen Herkunft und der damit verbundenen gesellschaftlichen Privilegien verzichtete Kropotkin auf eine vorgezeichnete Karriere im Staatsdienst und beschloss, sein Leben der revolutionären Sache zu widmen. Kropotkins politische Entwürfe besitzen eine ungebrochene Aktualität. Dezentrale autonome wirtschaftliche Einheiten, gegenseitige Hilfe, autonomes Denken und Handeln, Gleichberechtigung auf allen Ebenen und Bedürfnisproduktion statt Kapitalismus haben einen allgemeingültigen Charakter, der auch auf die Gegenwart anwendbar ist.

Besucht uns auf der Leipziger Buchmesse: Halle 5, Stand E 309 oder online unter: www.unrast-verlag.de